

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 26./27. Februar 2022 / Nr. 8

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Ein glühender Verehrer Mariens



Mit seiner Frömmigkeit beeindruckte der polnische Königssohn Kasimir die Litauer: Sie erwählten ihn zum Nationalheiligen. Seine Gebeine liegen in der Kathedrale von Vilnius. **Seite 18/19**

Nur noch ganz wenige ihrer Art



Früher war der „Kleine Mai-vogel“ weit verbreitet. Da Feuchtwälder verschwinden, ist er vom Aussterben bedroht. Der „Tag des Artenschutzes“ nimmt ihn und andere heimische Tiere in den Blick. **Seite 23**

Wenn die Maske die Faschingslust nimmt



Erneut fallen Karnevalsveranstaltungen pandemiebedingt aus. Für Künstler ist das ein herber Schlag. Auch für die Gesellschaft wäre ein Ventil für angestaute Frustration wichtig. **Seite 24**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Im stürmischen Nordsee-Urlaub wollte ich wissen, ob Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ tatsächlich „gendet“. Mitnichten! Er schreibt zwar „Studierende“ für Mitstudenten und einmal „Schauspieler und Schauspielerinnen“, als sich Theaterleute beiderlei Geschlechts fürs Stück umziehen – was Goethe ganz natürlich findet. Ansonsten: klare, geläufige, auch heute verständliche Sprache.

Verdutzt war ich, als der Protestant und angebliche Pantheist schildert, weshalb er keinen Bezug zur Kirche fand. Ihm fehlten die sieben Sakramente. Sie seien himmlische Gaben, die „nicht einmal durch sündhaftes, ja lasterhaftes Wesen“ entkräftet werden könnten. Ich erinnerte mich an die Serie unserer Zeitung (Seite 31). Vor dem geistigen Auge tauchten Jugendliche in kurzen Hosen und verschwitzten T-Shirts auf, die beim Weltjugendtag begeistert beichten und kommunizieren. Kirche voller Leben!

Beim Gottesdienst in Westerland erfuhr ich, wie ängstlich und mutlos derzeit manche sind. Ein Hirtenwort klang wie eine Konzernmitteilung. Auch Goethe hätte sich bestimmt geärgert. Denn wo die Wahrheit ist, darf auch gedichtet werden!

Ihr Wunsch nach Frieden – unerhört?

Ein Bild aus ruhigeren Tagen: Ukrainische Kinder demonstrieren in Kiew für den Frieden und halten ein Band in den Nationalfarben. Jetzt, nachdem Russland Truppen in die ukrainischen Separatistengebiete einmarschieren ließ, blickt die Welt mit großer Sorge auf die Krisenregion. Das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis fürchtet eine Flüchtlingswelle. **Seite 13**



Foto: Imago/Ukrinform



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

BEAUFTRAGTER FÜR RELIGIONSFREIHEIT

„Geht nicht mehr ohne“

Menschenrechte gehören für Frank Schwabe auch bei Sportereignissen dazu

BERLIN – Der Abgeordnete Frank Schwabe (51) stammt aus dem nördlichen Ruhrgebiet und sitzt seit 2005 für die SPD im Bundestag. Die Bundesregierung hat ihn zum neuen Beauftragten für die weltweite Religions- und Weltanschauungsfreiheit ernannt. In dieser Funktion will der evangelische Christ als erstes indigene Gruppen in Lateinamerika besuchen. Was er dort vorhat und warum ihm in seinem Amt auch die Weltanschauungsgemeinschaften wichtig sind, erklärt er im Interview.

Herr Schwabe, als neuer Beauftragter für Religionsfreiheit haben

Sie in Ihrer Amtsbezeichnung auch die Weltanschauungsgemeinschaften mit aufgenommen. War Ihnen das ein besonderes Anliegen?

Manche Akteure glauben, meine Aufgabe sei es, Religionen oder sogar eine bestimmte Religion in der Welt durchzusetzen. Das ist natürlich nicht der Fall. Stattdessen geht es um die Freiheit von Menschen, eine Religion auszuüben und auch konvertieren zu können. Oder eben auch zu sagen: „Wir glauben an keinen Gott“ oder „Wir leben nach einer anderen umfassenden Idee“.

Vor allem die Union hat sich in der vergangenen Legislaturperiode für die Schaffung des Amtes eingesetzt.

Viele Ihrer Parteikollegen fanden es überflüssig. Nach der Regierungsbildung war es zunächst nicht klar, ob es dieses Amt, das beim Entwicklungsministerium angesiedelt ist, weiter geben soll ...

Die Idee kam von der Union. Aber ich war vor vier Jahren selbst dabei, als die SPD der Einrichtung des Amtes zustimmte. Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze (SPD) hat sich in dieser Legislatur klar für die Beibehaltung ausgesprochen. Grundsätzlich hätten es auch andere Menschenrechte wie etwa das Recht auf Meinungsfreiheit verdient, mit einem eigenen Beauftragten gewürdigt zu werden. Dieses Amt ist aber eben schon da,

und ganz zweifellos handelt es sich um ein zentrales traditionelles, aber zugleich auch sehr modernes Menschenrecht.

Ihre erste größere Reise in Ihrem Amt soll nach Lateinamerika gehen. Welche Schwerpunkte wollen Sie dort setzen?

Wenn die Corona-Situation es zulässt, werde ich in der Woche nach Ostern dorthin reisen. Ich werde Zentralamerika besuchen, mit dem Schwerpunkt Guatemala. Im Fokus steht dort für mich die Rolle der indigenen Bevölkerung und ihr Glaube, der oft eine Mischung aus Naturreligion und Christentum ist. Naturreligion und Christentum standen dort historisch in einem Spannungsfeld, und das ist teilweise noch heute so.

Nicht selten spielt bei indigenen Konflikten die Frage der Landnutzung eine Rolle. Denn für Indigene geht damit häufig einher, dass für sie heilige Stätten vernichtet werden. Ich würde gern die Sensibilität für diese Form von Religionsauffassung stärken.

Wo sehen Sie – bezogen auf die Ausübung der Religionsfreiheit – weltweit die größten Konfliktherde?

Neben diesem Blick auf die Lage von Indigenen schaue ich auch auf die „klassischen“ Konflikte: Iran, Irak, Syrien – vor allem mit der Gefährdung von Christinnen und Christen, aber auch Jesidinnen und Jesiden. Große Sorge macht mir Indien mit einem wachsenden Hindu-Nationalismus, zum Leidwesen vor allem von Musliminnen und Muslimen, natürlich auch China, Vietnam und Myanmar. Viele dieser Konflikte sind mir von vorherigen Besuchen vertraut.

Wegen Verletzungen der Menschenrechte ist kein Vertreter der Bundesregierung zu den Olympischen Spielen nach Peking gereist. Ist das das richtige Signal?

◀ Bei einer Versöhnungsfeier während der Amazonassynode in Rom im Oktober 2019 hält eine Indigene aus Brasilien eine Kerze in der Hand.





▲ Die Uiguren bilden eine muslimische Minderheit in China: Bei einer Hochzeit in Aksu im Autonomen Gebiet Xinjiang beten Gäste für das frisch verheiratete Paar. Bild rechts: In der Kapelle der Italienischen Botschaft in Kabul (Afghanistan) betet eine Frau vor einer Marienstatue. Fotos: Imago/Zuma Press, Imago/epd, KNA (2)

Ich finde es gut, dass niemand dorthin gefahren ist – ob man das nun einen diplomatischen Boykott nennt oder nicht. Eine ähnliche Diskussion werden wir schon bald wieder bei der Fußball-WM in Katar führen. Deswegen ist nach meiner Einschätzung eine grundsätzliche Debatte darüber notwendig, unter welchen Bedingungen größere Sportereignisse überhaupt noch stattfinden können. Ohne Nachhaltigkeit, Respekt von Menschenrecht und Umwelt geht es nicht mehr. Ob die Sportverbände daraus lernen werden, weiß ich nicht.

Sie wollen als Beauftragter für Religionsfreiheit aber nicht nur auf ferne Regionen blicken, sondern auch auf die Situation in Deutschland ...

Jedenfalls da, wo es für den glaubwürdigen Blick nach außen notwendig ist. Wenn wir einfordern, dass in muslimischen Ländern Kirchen gebaut werden können, müs-

sen muslimische Gemeinden auch in Deutschland Moscheen errichten können. Auch mit einem Muezzin, der zum Gebet ruft.

Wissen Sie schon, wann Sie den Bericht zur weltweiten Lage der Religionsfreiheit vorlegen werden?

Turnusgemäß zum Ende des Jahres. Wichtiger als die zeitige Vorlage des Berichts sind aber Diskussionsprozesse. Ich will mich gern dafür stark machen, dieses fundamentale Menschenrecht aus einer vielleicht etwas angestaubten Ecke herauszuholen. Manche halten es für antiquiert.

Modern interpretiert ist es aber hoch aktuell. Ich bin eben auch der Ansprechpartner für Weltanschauungsgemeinschaften. Neben grundsätzlichen Fragen wird es

auch immer um konkrete Einzelfälle gehen. Wenn ich da Menschen in Not helfen kann, wäre mit diesem Amt schon sehr viel erreicht.

Interview: Birgit Wilke

► **Frank Schwabe will die Sensibilität für die Religiosität indigener Völker stärken. Der Bundestagsabgeordnete ist Beauftragter der Bundesregierung für weltweite Religions- und Weltanschauungsfreiheit.**



Hintergrund

Christenverfolgung weltweit

Die Zahl der Christen, die weltweit wegen ihres Glaubens getötet werden, ist nach dem neuen Weltverfolgungsindex angestiegen. 5898 ermordete Christen dokumentierte das Hilfswerk Open Doors zwischen Oktober 2020 und September 2021 (wir berichteten). Im Jahr zuvor waren es 4761.

Besonders lebensbedrohlich war ihr Glaube für Christen in Nigeria. 4650 oder 79 Prozent aller Fälle seien dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas zuzurechnen, heißt es in dem im Januar veröffentlichten Weltverfolgungsindex. An zweiter Stelle folgt Pakistan mit 620 ermordeten Christen. In China wurden erneut die meisten Kirchen oder Kirchen zugehörige Gebäude geschlossen oder zerstört, rund 3000 von 5100 weltweit.

Der Todesstatistik zum Trotz ist nach den Kriterien von Open Doors erstmals Afghanistan das Land mit der schlimmsten Christenverfolgung weltweit. Schätzungen gehen von 8000 bis 12000 Christen dort aus. „Christen in Afghanistan sind ehemalige Muslime und werden deshalb von den Taliban gezielt gesucht und zumeist ermordet“, kritisiert das den Freikirchen nahestehende Hilfswerk. Viele seien deshalb geflohen oder versuchten, das Land zu verlassen.

Afghanistan verdrängt damit den Dauer-Spitzenreiter des jährlich erstellten Index: Nordkorea hatte diese Position seit 20 Jahren inne. Dort allerdings habe sich die Situation der Christen keineswegs verbessert, heißt es: Vielmehr habe ein neues „Gesetz

gegen reaktionäres Gedankengut“ zur Aufdeckung von Hauskirchen und zur Verhaftung von Christen geführt.

Laut Weltverfolgungsindex waren im vergangenen Jahr Christen in 76 Ländern intensiver Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt. Die Ränge 3 bis 10 belegen Somalia, Libyen, Jemen, Eritrea, Nigeria, Pakistan, Iran und Indien.

Stark verschlechtert hat sich die Situation in Afrika südlich der Sahara. Dort seien islamistische Gruppen zumeist in Ländern mit korrupten sowie schwachen Regierungen aktiv. In der Demokratischen Republik Kongo (Rang 40) führten die „Allied Democratic Forces“ seit Jahren Angriffe gegen Christen durch und hätten sich mit dem „Islamischen Staat“ verbündet, berichtet das Hilfswerk.

In Teilen Afrikas südlich der Sahara (einschließlich des Nordostens von Kenia) sei die christliche Bevölkerung weitgehend verschwunden, berichtet Open Doors. In den vergangenen Jahren seien in Burkina Faso, Mali und Niger Hunderte von Kirchen geschlossen oder zerstört worden – allein in Nigeria im Berichtszeitraum 470.

Besonderes Augenmerk richtet das Hilfswerk weiterhin auf China (Rang 17). Die kommunistische Regierung habe mit der zentralisierten – vielfach auch digitalen – Kontrolle aller Religionen ein Negativ-Modell etabliert. Abweichler würden verhaftet, darunter auch weit über 1000 Christen. Kirchliche Aktivitäten, insbesondere Gemeindeleiter, würden streng überwacht.

KNA

Kurz und wichtig



Herwartz verstorben

Der Jesuitenpater, Arbeiterpriester und Begründer der Straßenexerzitien, Christian Herwartz, ist am vorigen Sonntag im Alter von 78 Jahren in Berlin an den Folgen einer Darmoperation verstorben. Der gebürtige Stralsunder holte 1969 das Abitur im Collegium Marianum in Neuss nach und trat in den Jesuitenorden ein. 1976 wurde er zum Priester geweiht. 1979 gründete er in Berlin eine Wohngemeinschaft von Jesuiten und Menschen in verschiedenen Notlagen, die dort für kurze oder längere Zeit Aufnahme fanden. Ab 2000 widmete er sich vermehrt den von ihm entwickelten „Exerzitien auf der Straße“.

Trauer um Grave

Franz Grave, emeritierter Weihbischof des Bistums Essen und langjähriger Adveniat-Bischof der Deutschen Bischofskonferenz, ist am vorigen Samstag im Alter von 89 Jahren verstorben. Er war von 1988 bis zu seiner Emeritierung 2008 Essener Weihbischof. Überregional wurde er durch seine Tätigkeit von 1992 bis 2008 als Vorsitzender der Bischöflichen Kommission für das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat bekannt. Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck würdigte Grave als „wahren Hirten für unsere Region“ und „ein Markenzeichen für unser Bistum“. An diesem Samstag feiert Bischof Overbeck um 10 Uhr im Essener Dom das Requiem für den Verstorbenen. Anschließend erfolgt die Beisetzung auf dem Kapitelsfriedhof.

Tag der Großeltern

Der zweite katholische Welttag der Großeltern und alten Menschen am 24. Juli steht in diesem Jahr unter dem biblischen Motto „Im Alter werden sie noch Frucht bringen“. Damit solle betont werden, dass auch ältere Menschen für Gesellschaft und Kirche einen Wert haben und ein Geschenk seien, heißt es in einer Mitteilung der Vatikanbehörde für Laien, Familie und Leben.

Brüderlichkeitswoche

Die Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ am 6. März wird live auf www.zdf.de übertragen. Die Veranstaltung beginnt um 11.30 Uhr in Osnabrück. Während des Festakts werden der Präsident von Eintracht Frankfurt, Peter Fischer, sowie der Sportverband Makkabi Deutschland mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet. Um 23.45 Uhr strahlt das ZDF eine Zusammenfassung aus. Wegen der Corona-Pandemie findet die Veranstaltung nicht öffentlich statt.

„Rosinenbomber“

Die Hilfsorganisation Care Deutschland hat den am 16. Februar im Alter von 101 Jahren verstorbenen „Rosinenbomber“-Piloten Gail S. Halvorsen gewürdigt. Als US-Pilot sei er während der Berliner Luftbrücke von 1948 bis 1949 für den Transport von Care-Paketen ins blockierte West-Berlin verantwortlich gewesen und habe so Tausenden Menschen das Leben gerettet, erklärte Care. Der Öffentlichkeit ist Halvorsen bekannt geworden, weil er als Erster für die Berliner Kinder Süßigkeiten an kleinen Fallschirmen abgeworfen hat.

NEGATIVES KLIMA

Unter Generalverdacht

Seminaristensprecher kritisiert Sicht auf angehende Priester

KÖLN (KNA) – Ein negatives gesellschaftliches Klima gegenüber angehenden katholischen Priestern beklagt der Vorsitzende der Deutschen Seminaristensprecherkonferenz (SSK), Marvin Schwedler. Junge Männer, die Priester werden wollten, würden massiv unter Generalverdacht gestellt, sagte er dem kirchlichen Kölner Internetportal domradio.de.

„Sobald wir sagen, dass wir Priester werden möchten, werden wir kritisch beäugt“, erklärte der Regensburger Seminarist. „Aber auch im Familien- und Freundeskreis müssen wir uns immer wieder dafür rechtfertigen, warum wir heute noch Priester werden möchten.“

Kritik übte der 27-Jährige am Reformprozess des Synodalen Wegs. Das Synodalforum „Priesterliche Existenz heute“ habe die Seminaristen bislang nicht nach ihrer Sicht der Dinge gefragt.

Unter den Sprechern der Priesterseminare sei man sich ziemlich einig, dass man für eine synodale Kirche, aber auch weiter für die zölibatäre Lebensform der Priester sei. Dabei gebe es kreative Möglichkei-



▲ Seminaristen und Theologiestudenten bei einer morgendlichen Andacht in der Kapelle der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Archivfoto: KNA

ten, wie priesterliches Leben heute gut gelingen könne.

Aktuell gibt es Schwedlers Angaben zufolge 305 Seminaristen in ganz Deutschland. Die einzelnen Priesterseminare wählen Sprecher, die die Studenten in der SSK vertreten.

„Gezielte Benachteiligung“

Vertriebene werfen Polen Diskriminierung der Deutschen vor

BERLIN (KNA) – Der Bund der Vertriebenen (BdV) wirft Polen eine staatliche Diskriminierung der dort lebenden deutschen Minderheit vor.

Zum Internationalen Tag der Muttersprache am vorigen Montag erklärte BdV-Präsident Bernd Fabritius, die polnischen Behörden behinderten die in ihren Heimatgebieten seit Jahrhunderten lebenden Deutschen jetzt durch staatliche Diskriminierung beim Erlernen ihrer Muttersprache. „Eine derartige, gezielte Benachteiligung verstößt gegen grundlegende Menschenrechte.“

Nach einem Haushaltsbeschluss des polnischen Parlaments hat das dortige Bildungsministerium angeordnet, den muttersprachlichen Unterricht für die deutsche Minderheit in Polen von drei auf eine Wochenstunde zu kürzen. Gleichzeitig wurde die finanzielle Förderung des Unterrichts um zehn Millionen Euro abgesenkt.

„Andere ethnische und nationale Minderheiten in Polen sind von sol-

chen Kürzungen nicht betroffen“, betonte Fabritius. Diese deutliche Diskriminierung eigener Staatsbürger erinnere an die Zeit kommunistischer Diktatur und lasse sich auch nicht damit entschuldigen, „dass man Deutschland in Zugzwang setzen will, den herkunftssprachlichen Unterricht für in Deutschland lebende Polen zu verbessern. Im Gegenteil zeigt sich darin, dass erneut Minderheiten einseitig instrumentalisiert und in Geiselschaft genommen werden, um politische Ziele durchzusetzen und vorhandene Narrative zu bedienen.“

Der Bund der Vertriebenen stehe fest an der Seite der Deutschen in Polen. „Gemeinsam mit den deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedlern stehen sie für grenzüberschreitende Verständigung, für Brückenbau und für ein geeintes und friedliches Europa ein. Auch daher fordern wir Polen auf, nationale wie internationale Verpflichtungen zu achten und die Diskriminierung seiner eigenen, loyalen Staatsbürger zu beenden“, erklärte der BdV-Präsident.

„Taub und katholisch“

Seelsorge-Angebot für gehörlose Menschen ausgebaut

BONN (KNA) – Die Internetseite www.taub-und-katholisch.de ist überarbeitet worden. Auf der Plattform können sich taube Menschen zu Glaubensthemen und Kirche informieren, austauschen und selbst Beiträge einstellen.

Zahlreiche Materialien, darunter seelsorgliche Angebote wie Impulse zum Kirchenjahr, Online-Gottesdienste, Bibeltexte in Gebärdens-

sprache, ein Veranstaltungskalender sowie ein Wegweiser und Kontaktmöglichkeiten zur Gehörlosenseelsorge sind auf der Internetseite zu finden.

Unter dem Eindruck der Corona-Pandemie sind nun weitere Möglichkeiten zur digitalen Vernetzung neu aufgenommen worden, etwa eine Seelsorge-Funktion per Chat. Das teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit.

KATHOLIKIN IN SPITZENPOSITION

„Mit dem Segen Gottes, immer“

Erste Präsidentin ihres Landes: Xiomara Castro soll Honduras aus der Krise führen

Foto: Imago/Zuma Wire

TEGUCIGALPA – Die Herausforderungen sind riesig, die Hoffnungen auch: Xiomara Castro (62) soll Honduras aus der Krise führen. Vor einem Monat trat die neue Präsidentin ihr Amt an. Die Linkspolitikerin ist praktizierende Katholikin und die erste Frau im höchsten Amt von Honduras. Sie erhielt dafür die höchste Stimmzahl der Geschichte.

Schon wenige Tage vor ihrem Amtsantritt wurde Castro in den unberechenbaren Strudel der honduranischen Innenpolitik gerissen: Gleich zwei Abgeordnete beanspruchten die Führung des Parlaments, im Plenarsaal kam es zu Tumulten. Eine institutionelle Krise, die sogar die Vereinten Nationen besorgte. Die Honduranische Bischofskonferenz forderte zum ehrlichen Dialog auf, um den Rechtsstaat nicht zu gefährden.

Die am 30. September 1959 in der Hauptstadt Tegucigalpa geborene Linkspolitikerin holte bei den Wahlen im Dezember mehr als 1,7 Millionen Stimmen – ein neuer Rekord. Den Tag ihrer Amtseinführung begann die neue Präsidentin mit einem Bekenntnis zum katholischen Glauben. „Mit dem Segen Gottes, immer“, twitterte Castro. Sie sei zunächst Gott und dann dem Volk verpflichtet, zitierte sie das Portal „Proceso“.

Der Vorsitzende der Honduranischen Bischofskonferenz, Bischof Ángel Garachana aus San Pedro Sula, legte symbolisch die neue Regierung in die Hände Gottes und der Schutzpatronin des Landes, der Jungfrau von Suyapa. Castro kam in Begleitung ihres Mannes, dem ehemaligen Präsidenten Manuel Zelaya, sowie den Kindern und Enkelkindern zum Gottesdienst.

Die 62-Jährige war mit über 1,7 Millionen Stimmen die mit der größten Mehrheit gewählte Politikerin in der Geschichte des Landes und ist zugleich die erste Frau an der Spitze von Honduras. Unmittelbar nach ihrer Amtseinführung führte Castro erste Gespräche mit US-Vizepräsidentin Kamala Harris, die Honduras ihre Unterstützung im Kampf gegen den Drogenhandel und beim Thema Migration zusagte.

Castro versprach ihren Landsleuten ein energisches Eintreten gegen Korruption und die organisierte Kriminalität. Einkommenschwa-

Xiomara Castro ist mit 1,7 Millionen Stimmen die Politikerin in der Geschichte von Honduras mit der größten Zustimmung. Das Bild zeigt sie am 27. Januar auf dem Weg zu ihrer Amtseinführung mit ihrem Mann, Ex-Präsident Manuel Zelaya.



chen Familien sagte sie kostenfreie Energie zu.

Mit ihrer Wahl endeten zugleich zwei dunkle Kapitel in der jüngeren Geschichte: Der Staatsstreich gegen ihren Ehemann Manuel Zelaya im Jahr 2009 und der umstrittene Wahlausgang 2017, bei dem der rechtskonservative Präsident Juan Orlando Hernández im Amt bestätigt wurde. An der Rechtmäßigkeit gab es erhebliche Zweifel, inzwischen hält die US-Justiz Orlando Hernández für einen Drogenhändler. Vorige Woche wurde er wegen Verdachts des Drogenhandels festgenommen.

2017 unterlag ihm der Linkskandidat Salvador Nasralla – dieser ist nun Vizepräsident. „Wir streben eine direkte partizipative Demokratie an“, sagte Castro bei ihrer Amtseinführung und versprach eine Regierung der Versöhnung.

Die Heilung alter Wunden ist eine Sache. Die Lösung der aktuellen Probleme eine ganz andere: Honduras ist eines der ärmsten Länder der Region und zugleich ein Migrations-Hotspot. Gewalt, politische und wirtschaftliche Korruption verhindern, dass sich das Land weiterentwickeln kann. Zudem zerstörten zuletzt verheerende Wirbelstürme Ernten und Teile der Infrastruktur.

Vor allem das Durchgangsland Mexiko und das Zielland USA haben ein Interesse daran, dass Castro das Land stabilisiert und die Bevölkerung wieder eine Perspektive für sich erkennt. Mexikos Präsident Andrés Manuel López Obrador kündigte ein baldiges Treffen mit Castro an.

Harris als Verbündete?

Auch US-Vizepräsidentin Kamala Harris dürfte daran interessiert sein, bald konstruktive Gespräche aufzunehmen. Sie ist in der Biden-Administration für die Migrationspolitik zuständig und braucht dringend Verbündete. Sie nahm mit einem großen Team an Castros Amtseinführung teil.

Die Kirche in Honduras hatte Präsidentin Castro schnell zu ihrem Wahlerfolg gratuliert. Das klare Wahlergebnis sei Ausdruck, dass sich die Mehrheit der Wähler für ein Projekt ausgesprochen habe. Der honduranische Kardinal Óscar Andrés Rodríguez Maradiaga erklärte, er hoffe, dass mit „dem Lichte Christi nun eine neue Zeit, etwas Besseres, eine neue Etappe in unserer Geschichte beginnt“. Auch für ihn schließt sich der Kreis. Er hatte den Staatsstreich 2009 nicht katego-

risch verurteilt, was ihm in linken Kreisen den Vorwurf einbrachte, er sei ein „Putsch-Kardinal“.

Vielleicht finden Castro und Rodríguez trotzdem zueinander. Wenige Wochen nach ihrem Wahlsieg besuchte die künftige Präsidentin mit ihrem Mann die Gemeinde Dulce Nombre de Culmí, um an den dortigen Patronats-Feierlichkeiten teilzunehmen und – wie die Tageszeitung „El Heraldo“ kommentierte – „ihre Leidenschaft für die katholische Religion zu bekennen“.

Mit Bischöfen einig

In einem Punkt dürften Kirche und neue Präsidentin ohnehin übereinstimmen. Beide lehnen die umstrittenen Sonderwirtschaftszonen (Zede) ab. „Wir unterstützen die Schaffung der Zede nicht“, hieß es vor den Wahlen in einer Stellungnahme der Honduranischen Bischofskonferenz. Aus Würde, Gerechtigkeit und aus patriotischer Liebe wollten die Bischöfe nicht zu Zuschauern von Enteignung und irreversibler Zersetzung des Landes werden, hieß es weiter. Kritiker sehen in den Sonderwirtschaftszonen vor allem Steuersparmodelle und rechtsfreie Räume für Superreiche.

Tobias Käufer/red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... für Christen, die vor bioethischen Herausforderungen stehen, dass sie weiterhin die Würde allen menschlichen Lebens durch Gebet und Handeln verteidigen.



ÄNDERUNG DES KIRCHENRECHTS

Zuständigkeiten von Bischöfen gestärkt

ROM (KNA) – Mit Änderungen einzelner Vorschriften des Kirchenrechts will Papst Franziskus die Zuständigkeiten von Ortsbischöfen und Ordensoberen stärken. Dazu veröffentlichte der Vatikan einen Erlass des Papstes. Er wolle „das Bewusstsein für Kollegialität und pastorale Verantwortung“ von Bischöfen, Bischofskonferenzen oder Ordensoberen fördern, schreibt Franziskus.

Für einige Maßnahmen wie etwa die Veröffentlichung von Katechismen, die Errichtung bismumsübergreifender Seminare und Ausbildungsrichtlinien für Priester brauchen Bischöfe und Bischofskonferenzen keine Genehmigung des Heiligen Stuhls mehr. Künftig reiche eine Bestätigung, heißt es in dem auf Italienisch veröffentlichten Motu Proprio. Es ist der 49. derartige Erlass von Franziskus. Er trat bereits in Kraft.

Auch die Rechte von Orden werden gestärkt. So kann etwa die Entlassung eines Ordensmitglieds mit dauerhaften Gelübden künftig vom höheren Ordensoberen entschieden werden – ohne Zustimmung des Ortsbischofs oder des Vatikans.

„Ein Lichtblick der Hoffnung“

Aufbruch nach Corona: Im Heiligen Jahr werden Millionen Pilger erwartet

ROM – In drei Jahren steht das nächste ordentliche Heilige Jahr bevor. Das Thema lautet: „Pilger der Hoffnung.“ Papst Franziskus hat dem Hauptorganisator des Jubiläumsjahrs, Erzbischof Rino Fisichella, in einem Brief Einzelheiten dazu mitgeteilt. Im Gespräch mit dieser Zeitung erläutert der Leiter des Rats für Neuevangelisierung, was geplant ist.

Herr Erzbischof, das kommende Heilige Jahr kann aus Sicht des Papstes dazu beitragen, nach der Coronakrise ein „Klima der Hoffnung und des Vertrauens wiederherzustellen“. Worum wird es in dem Jahr gehen?

Ich habe bei einer Privataudienz beim Papst im Januar mit ihm das Motto des Heiligen Jahres besprochen, das er dann auch gutgeheißen hat. Mit dem Motto wird der eigentliche Inhalt des Jahres umschrieben.

Das Ganze ist in zwei Stichwörtern zusammengefasst: Pilgerschaft und Hoffnung. 2025 will also ein Lichtblick der Hoffnung sein. Als Gläubige dürfen wir nicht vergessen, dass die Hoffnung eine Tatsache ist: Es ist das Zusammentreffen mit der Liebe Gottes.

Wie geht es mit den Vorbereitungen weiter und was können sich die Gläubigen vom Heiligen Jahr erwarten?

Es gibt zunächst die große Herausforderung für Rom und für Italien, alle Pilger aufzunehmen, die in die Ewige Stadt kommen werden. Nach all den Schwierigkeiten mit den Corona-Maßnahmen und Sicherheitsvorkehrungen, die wir in den vergangenen Monaten und Wochen erlebt haben, spüren wir, dass jetzt eine Dynamik entsteht: Man kann und darf wieder Pilger und Gäste empfangen. Hierfür braucht es natürlich eine enge Zusammenarbeit mit den staatlichen und lokalen Behörden.

Was erwarten Sie, wie viele Gläubige nach Rom reisen werden?

Alle erwarten, dass sehr viele Pilger und Besucher kommen werden. Selbstverständlich muss eine Stadt, die bereit sein will, so viele Menschen aufzunehmen, auch entsprechende Strukturen haben. Es gibt bereits Kontakte mit den Behörden.

Wir arbeiten jetzt schon eng mit der Stadtverwaltung sowie mit der Regionalbehörde und sogar mit der italienischen Regierung zusammen. Auf diese Weise wollen wir dazu beitragen, dass die Pilgerfahrt nach Rom in voller Sicherheit, aber auch gastfreundlich stattfinden kann.

Wie sieht Franziskus das Heilige Jahr?

Ich habe ihn sehr interessiert erlebt. Als er mit mir darüber sprach, schaute er mir in die Augen und sagte mit ernster Miene, es blieben eigentlich nur zwei Jahre Vorbereitungszeit. Seine Hauptsorge ist jetzt, dass alles gut durchgeführt werden kann. Deshalb habe ich auf weitere Klarstellungen und Vorgaben gewartet.

Und die haben Sie jetzt anhand des Briefes vom Papst auch erhalten ...

Ja. Für unser Dikasterium heißt das, der Vorbereitung mit Hoffnung entgegenzublicken. Und das meine ich jetzt nicht nur im übertragenem Sinne. Ich bin der Meinung, je mehr und je besser wir uns auf das Heilige Jahr vorbereiten, desto kohärenter und klarer wird dieses für die Pilger sein, die uns in Rom besuchen werden.

Interview: Mario Galgano und Eugenio Bonanata

Heiliges Jahr

Das Heilige Jahr 2025 soll auf Wunsch von Papst Franziskus besonders die Armen und Flüchtlinge in den Blick nehmen. Außerdem sei ihm bei der Organisation des Jahres die Bewahrung der Schöpfung als Anliegen wichtig, schreibt Franziskus in einem Brief an den Präsidenten des Päpstlichen Rats für Neuevangelisierung, Erzbischof Rino Fisichella.

Heilige Jahre werden in der Kirche regulär alle 25 Jahre begangen. Zentrale Elemente der Jubiläumsjahre sind eine Romwallfahrt, die Öffnung der Heiligen Pforte im Petersdom und der Ablass. Zum Ritual gehört auch der Besuch bestimmter Kirchen in Rom. Die Stadt erwartet zu dem Anlass 2025 rund 45 Millionen Besucher. KNA



Erzbischof Rino Fisichella leitet den Rat für Neuevangelisierung und ist für die Vorbereitung des Heiligen Jahrs verantwortlich.

Foto: KNA

DIE WELT



REISE-PLÄNE UND KURIENREFORM

Mit Langsamkeit bis zur Synode

Zum zehnten Jahr des Pontifikats hat Franziskus trotz seines Alters noch viel vor

ROM – Mit den Teilnehmern eines Symposiums teilte Papst Franziskus vorige Woche Gedanken über sein eigenes priesterliches Leben. Dabei war den Zuhörern klar: Der 85-Jährige hat noch einiges vor. Auch wenn er mit den Schwerpunkten in seinem Amt nicht überall auf Verständnis stößt.

Um „eine Fundamentaltheologie des Priestertums“ ging es bei dem mehrtägigen Symposium, das der Papst eröffnete. Statt eines theologisch-systematischen Vortrags wollte er mit den Teilnehmern „einige Dinge teilen, die zu erkennen mir Gott in den über 50 Jahren meines Priesterseins geholfen hat“, begann er. Es könne durchaus sein, dass diese Gedanken der „Schwanengesang“ seines eigenen priesterlichen Lebens seien. Natürlich weiß Franziskus um sein Alter.

Bei dem Symposium, das der für Bischöfe zuständige Kurienkardinal Marc Ouellet von langer Hand vorbereitet hat, erwies sich Jorge Bergoglio wieder einmal als der „Pfarrer-Papst“. Den katholischen Geistlichen legte er vier Aspekte von Nähe ans Herz: zu Gott, zu den Menschen, zum Bischof und zu anderen Priestern.

Vertrauen in die Kirche

„Vicinanza“, „Nähe“, war zuletzt eines der Schlüsselwörter im Pontifikat des Argentiniers. Das ist wohl auch einer der Gründe, weshalb Franziskus nach wie vor beliebt ist und Vertrauen genießt. Bei keinem seiner beiden unmittelbaren Vorgänger unterschieden sich Vertrauen in Papst und die Kirche allgemein so sehr wie bei Franziskus – besonders in Italien.

Dort sagten 88 Prozent der Befragten 2013, sie hätten Vertrauen in Franziskus – in die Kirche nur 54



▲ Papst Franziskus – hier beim Fest Darstellung des Herrn im Petersdom – sprach während eines Symposiums über sein Leben als Priester. Foto: KNA

Prozent. Zwar sanken im Jahr 2019 die Werte, doch im Sommer 2021 stiegen sie wieder. Selbst unter nicht praktizierenden Katholiken hatte noch gut die Hälfte großes Vertrauen in Franziskus, in die Kirche nur elf Prozent. In der Pandemie konnte der „Seelsorger-Pontifex“ also deutlich zulegen.

In Lateinamerika, vor allem seiner Heimat Argentinien, scheint sich ein gewisses Desinteresse breit zu machen. Inzwischen ist Franziskus dort „der Bischof vom anderen Ende der Welt“. In Frankreich sagte 2018 jeder fünfte praktizierende Katholik, Franziskus sei zu stark reformorientiert; jeder elfte fand ihn zu konservativ.

Nicht liberal, aber radikal

Umgekehrt in Deutschland: Bei aller Sympathie für die Person sind dort viele Katholiken enttäuscht vom ihrer Ansicht nach mangelnden Reformwillen. Aber wie Kardinal Walter Kasper seinen Landsleu-

ten mehrfach erklärte: Franziskus ist nicht liberal, er ist radikal.

Radikal heißt für den Jesuiten Bergoglio aber auch: nichts überstürzen. „Manchmal hat man den Eindruck, dass die Kirche langsam ist, und das stimmt auch“, sagte der Papst beim Priestersymposium. Er sehe es aber „gerne als die Langsamkeit derer, die sich entschieden haben, geschwisterlich zu gehen“, keinen zurückzulassen.

Sicher ist: Franziskus will mindestens noch bis Ende 2023 Papst sein. Sein wesentliches Anliegen ist die Bischofsvollversammlung der Weltsynode über eine synodale Kirche. Dies ist wohl sein größtes „Reformprojekt“: eine Kirche, in der Menschen offener aufeinander hören und dabei Gottes Willen besser zu verstehen suchen, in der sie bei aller Unterschiedlichkeit ihre jeweiligen Stärken schätzen und zugleich an der Einheit festhalten. Sinn und Zweck dieser Reform: die christliche Botschaft überzeugender leben und anderen Menschen nahebringen.

Was hat sich der Argentinier sonst für sein zehntes Pontifikatsjahr vorgenommen, das im März beginnt? Die seit Jahren erwartete Konstitution zur Kurienreform könnte irgendwann zwischen Ostern und Mitte Mai kommen. Mehrfach beschwichtigte Franziskus, diese bringe nicht viel Neues.

Gleichwohl darf man gespannt sein, ob er nicht eine neue Hierarchie der Vatikanbehörden einzieht. Die von ihm ausgegebene Parole für die Kurie lautet bekanntlich: Dienst an der Evangelisierung. So könnte er auf Jahrzehnte Pflöcke einschlagen.

Außenminister in Beirut

Päpstliche Reisepläne für 2022 sind noch vage. Anfang April wird der im Mai 2020 abgesagte Malta-Besuch nachgeholt. Mögliche weitere Ziele sind die Demokratische Republik Kongo und der Südsudan, wohin Franziskus unter anderem mit dem anglikanischen Ehrenprimas, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, reisen will. Und der Libanon – wenn es geht. Immerhin war der päpstliche Außenminister, Erzbischof Paul Gallagher, kürzlich in Beirut wie in Juba.

Außerdem ist das Kardinalskollegium, auch das der Papstwähler, in den vergangenen Monaten geschrumpft. Spätestens im Herbst dürfte Franziskus neue Purpurbirets verteilen und damit langfristige Perspektiven seines Pontifikats unterstreichen.

Ähnliches gilt für neue Kurienleiter, die in absehbarer Zeit zu ernennen wären. Zumal dann, wenn einzelne Behörden wie Bildung und Kultur sowie Mission und Neuevangelisierung zusammengelegt werden. Auch die kürzlich leicht neu geordnete Glaubenskongregation könnte mittelfristig einen anderen Leiter erhalten. Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Tyrannie beginnt bei der Sprache

Gleichermaßen wie der (weithin schon bekannte) Inhalt des Münchner Missbrauchsgutachtens hat mich erschreckt, wie Menschen, denen ich durchaus eine hohe Bildung zusprechen möchte, darauf reagiert haben. Generell herrscht ja die Meinung: Je gebildeter ein Mensch ist, desto differenzierter und rationaler beurteile er eine Aussage oder einen Text. Im Zusammenhang mit dem eben genannten „Gutachten“ konnte ich dies bei vielen Intellektuellen nicht feststellen, im Gegenteil.

Sie haben bei mir den Eindruck erweckt, es stimme, was in dem kürzlich erst auf Deutsch erschienenen Buch „Propaganda. Wie die öffentliche Meinung entsteht und geformt wird“ des Sozialphilosophen Jacques

Ellul zu lesen ist. Dort heißt es, nicht nur in totalitären Gesellschaften werden die Meinungen der Bevölkerung durch Propaganda gebildet, sondern auch in unserer gegenwärtigen Demokratie. Mit Hilfe der Sprache werden Gedanken in einer Weise vermittelt, dass sie im Sprechen ihren Inhalt biegen und Wahrheiten suggerieren, die allgemein zu gelten hätten. Bestimmte Worte dürfe man (durch das Diktat anonymer Interessenten) nicht mehr gebrauchen. Wer nicht wie selbstverständlich einem Urteil zustimmt, der wird ausgegrenzt oder mit einem negativ besetzten Attribut (wie etwa Rechts- oder Linksextrem, Vertuscher oder gar Verschwörungstheoretiker) belegt. Damit ist seine Meinung

zunichte gemacht. Er sollte eigentlich nicht mehr dazugehören.

Überspitzt formuliert lässt sich sagen: „Tyrannie beginnt bei der (korrekten) Sprache.“ In dem oben genannten Gutachten, das (der literarischen Gattung nach) zumindest bei seiner öffentlichen Vorstellung kein juristisch-objektives Gutachten, sondern ein Plädoyer war, wurden Selbstverständlichkeiten suggeriert und Worte bzw. Andeutungen gebraucht, die versteckte Urteile so präsentierten, dass ein „anständiger Mensch“ ihnen zustimmen muss. Nachdenklich stimmt, dass damit in diesem besagten „Gutachten“ Elemente zu finden sind, die nach Ellul dem Sprachformat der Propaganda nahekommen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Stifterinnen des Zusammenhalts

In knapp 100 Tagen startet der Katholikentag. Die Chancen stehen gut, dass seine 1500 Veranstaltungen in und um Stuttgart in Präsenz stattfinden können, wenn auch in der „neuen Normalität“, die Corona immer im Kopf hat, die Abstand hält, aber die Menschen zusammenbringt – zum Austausch, zu gemeinsamen Feiern und zu Debatten.

Veranstalter des Katholikentags ist das Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Nirgends in der Welt sind die katholischen Laien so gut organisiert wie in Deutschland. Zeitweise wurden Witze gemacht über den Namen, den sonst nur sozialistische Führungsgremien trugen. Aber das hat sich gelegt. Spätestens seit dem Synodalen Prozess sind

die meisten deutschen Bischöfe froh, mit dem Zentralkomitee ein kritisch-loyales Gegenüber zu haben, mit dem sie gemeinsam die Kirche von morgen entwickeln können. Dass Laien die Katholikentage veranstalten und damit in die Verantwortung der Kirche von morgen eingebunden sind, macht das Projekt Katholikentag noch stärker. So liefen auch Versuche der vergangenen Jahre ins Leere, ihnen Eucharistische Kongresse gegenüberzustellen.

In Katholiken- und den noch größeren evangelischen Kirchentagen spiegelt sich eine künftige Rolle des Christentums. Alle zwei Jahre kommen zu ihnen mehr als 100 000 Menschen zusammen. Evangelische Kirchentage erreichen die Größenordnung der

besucherstärksten Festivals in Europa. Und sie sind die wichtigsten Foren des gesellschaftlichen Austauschs in Deutschland, gefolgt von den Katholikentagen mit rund 20 000 Teilnehmern. Mit ihren Treffen zwischen Festival und Mega-Messe bleiben die Kirchen die mit Abstand wichtigsten Stifterinnen des Zusammenhalts in der Gesellschaft.

Die Veranstaltungen bieten allen ein Forum: Politiker können sich einbringen, Bischöfe leisten ihre Beiträge vor dem größten Publikum, das sie bekommen können. Sie können Impulse für die Grundorientierung in Politik und Gesellschaft geben und Hörbereitschaft zeigen. Und alle machen deutlich: Der Glaube zum Engagement befreit.



Anton Losinger ist Weihbischof in Augsburg und war lange Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats.

Anton Losinger

Herzstück der Sozialisation

Die Familie ist der wesentliche Ort und das Fundament menschlicher Entwicklung. Von Anfang an ist es das Wunder der Weitergabe des Lebens, das in der Familie geschieht. Dabei ist es mehr als nur Genmaterial, was vom Vater und von der Mutter auf die Kinder übergeht. Die fundamentale Bedeutung, die der Familie für das Leben und die Persönlichkeitsentfaltung eines jungen Menschen zukommt, besteht im „miteinander Leben“. Es ist Erziehung und Sozialisierung im umfassenden Sinn. Sie reicht von der liebevollen Zuwendung, Zärtlichkeit und Geborgenheit, die das Baby erfährt, bis hin zur Ausbildung und zum sozialen Lernen, das in der Erziehung und natürlich auch in der Auseinander-

setzung mit den Eltern und Geschwistern stattfindet.

Wie wesentlich diese Zuwendung bereits von klein auf ist, bestätigt die Verhaltensforschung immer wieder. Die Zuwendung in den ersten Lebensmonaten legt den Grundstein für das sogenannte „Urvertrauen“, das die Grundlage für spätere Beziehungsfähigkeit oder -unfähigkeit bildet. Wie schmerzlich, wenn solche Erziehung misslingt oder überhaupt nicht stattfindet!

Vor allem die Aufgaben der Eltern sind heutzutage schwieriger geworden und mitunter unüberschaubar: Oftmals fehlen Elternteile, die erziehen sollten, es fehlt die Bereitschaft zur Werte-Auseinandersetzung mit jungen

Menschen, schließlich fehlt vielleicht sogar der „Mut zur Erziehung“.

Gerade für die Situation der Kirche und die Zukunft des Glaubens in unserer Gesellschaft hat dieser Zusammenhang unermessliche Bedeutung: Schließlich ist die Familie nicht weniger als die erste und elementare religiöse Sozialisationsinstanz. Wenn sie ihre primäre Aufgabe nicht leistet, predigt der Pfarrer später mit reduziertem Erfolg. Dann kann auch der beste Religionsunterricht in der Schule die Defizite kaum mehr wettmachen. Der Ausfall und die Defizite der religiösen Bildung in der Familie werden keineswegs unterschätzt, wenn man sagt: Wenn die Familie ausfällt, fehlt das Herzstück menschlicher Sozialisation!

Leserbriefe

Objektiv und seriös

Zur Berichterstattung und Ausrichtung unserer Zeitung:

Ich möchte Ihnen danken für Ihre Mitarbeit in der Redaktion dieser Kirchenzeitung. Ich lese sie seit vielen Jahren gerne, da sie in ihrer Objektivität in der Berichterstattung und in der Klarheit seriös und anspruchsvoll ist.

Prälat Bernd Richter, 02826 Görlitz



▲ Könnte das Rosenkranz-Gebet helfen, den Konflikt in Syrien zu entschärfen?

Jeden Tag beten

Zu „Situation katastrophal“ in Nr. 1:

In Syrien stehen sich mittlerweile Ost und West gegenüber. Das wäre meiner Meinung nach nicht der Fall, wenn alle Katholiken auf die Bitten der Muttergottes in Fatima 1917 gehört und jeden Tag den Rosenkranz gebetet hätten.

Renate Bischoff, 63500 Seligenstadt

Mit Füßen getreten

Zu „Die Axt an die Wurzeln gelegt“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 3:

Bei der Überschrift des Kommentars von Thorsten Fels, mit dem er Recht hat, kann es einem übel werden. Allein schon die Aussage der Integrationsbeauftragten „Damit klopfen wir den letzten Staub der Kaiserzeit aus dem Staatsangehörigkeitsgesetz“ ist allerhand! Hier werden letztlich unsere christlichen, abendländischen deutschen Werte mit Füßen getreten.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

„Halali“ und Hexenjagd

Im Skandal um sexuellen Missbrauch in der Kirche ist zwischenzeitlich auch Joseph Ratzinger, der emeritierte Papst Benedikt XVI., wegen angeblicher Versäumnisse ins Kreuzfeuer der Kritik geraten (siehe „Schwere Verfehlungen“ in Nr. 4). Unsere Leser nehmen dazu Stellung.

Nach deutscher Rechtsprechung hat das Gericht vertuscht und nicht das Ordinariat, welches den Täter in die Obhut von medizinischen Therapeuten gegeben hat!

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Nun wird ja wieder das Thema Missbrauch öffentlich und medial „beheizt“ (und das „Halali“ auf Joseph Ratzinger eröffnet). Manche höre ich sagen, nun habe das „letzte Stündlein“ der katholischen Kirche geschlagen und die Kirche sei dadurch wohl endgültig mundtot gemacht.

Das haben die alten Römer schon nicht geschafft, und das werden auch bestimmte gesellschaftliche Kräfte nicht schaffen, weil die Kirchengeschichte eine andere Sprache spricht. Die Kirche wird nach einem Läuterungsprozess gestärkt aus dem Konflikt hervorgehen. Nur Mut!

Wolfgang Kuhn, 89186 Illerrieden

Ich kenne einige Leute, die haben die Zeitung gekündigt, weil in jeder Ausgabe das längst bekannte Ungetüm von den Missbräuchen in der Kirche kommt. Dem Missbrauch wird mehr Platz eingeräumt als dem Evangelium oder einer guten Predigt. Solche Dinge sollten unter der Decke bleiben, denn man kann es nicht mehr ungeschehen machen.

Helmuth Hüttel, 87439 Kempten

Kann es sein, dass wir Deutsche einen Hang zur Überreaktion haben? Das Aufspüren pädophiler Täter und deren Verurteilung ist durchaus rechters.



▲ Joseph Ratzinger, der emeritierte Papst Benedikt XVI., soll im Zusammenhang mit Missbrauchsfällen gelogen haben. Er selbst sagt, er habe sich nicht an alles erinnern können. Das Foto entstand bei Benedikts Besuch bei seinem schwerkranken Bruder im Juni 2020. Fotos: KNA

Aber ist die Jagd auf jene, die nicht gebührend bestraft haben, noch verhältnismäßig? Wer mit heutigen Maßstäben und Kenntnissen das Vorgehen der Bischöfe in den 1950er/60er Jahren misst, verkennt die Lage.

Damals war es durchaus üblich, solche Leute zu versetzen. Man war sich der Tragweite des Vergehens nicht so bewusst wie heute. Es gab nicht einmal die Verpflichtung, die Taten zu melden. Pädophile Vergehen wurden als „Kavaliersdelikte“ bewertet – ganz abgesehen von den 68ern, die dieses Verhalten sogar gesellschaftsfähig machen wollten.

Heute sind wir aufgeklärter. Jetzt wissen wir, dass Pädophilie nicht heilbar ist. Und welche Folgen dies bei den Opfern hat. Schlimm genug! Und klar doch: Aufklärung muss sein. Inzwischen aber hat die mediale Verfolgung ein Gschmäckle: Sie wird zur Hexenjagd auf die Kirche. Da spielen die 96 Prozent der in Familien stattfindenden Missbrauchstaten keine Rolle.

Der „Kreuzige-ihn“-Schrei gilt auch in Bezug auf den Altpapst. Da wird ein Versäumnis (wenn es wirklich stimmt) aufgewogen gegen alle Verdienste und die Aberkennung der Ehrenbürgerschaft verlangt. Ich bin

kein großer Fan von Benedikt, aber ich bekomme das Gefühl nicht los, dass die Gerechtigkeit der Selbstgerechten mitunter schlimmer ist als die Schuld der Sünder.

P. Dr. Jörg Müller SAC,
85354 Freising

Ich gehöre zu der Priestergeneration, die Joseph Ratzinger noch in der Abschlussprüfung als wissenschaftliches As erleben durfte. Zur aktuellen Situation zwei Dinge: Die Therapieunfähigkeit von Pädophilie war in den 1970er Jahren bestenfalls in Fachkreisen bekannt und dort nicht unumstritten. Versetzungen mit Therapieauflagen waren auch im Schuldienst üblich (und erfolglos und katastrophal).

Dass Ratzinger sich an Einzelinhalte von Sitzungen, die Jahrzehnte zurückliegen, nur lückenhaft erinnert, geht mir genauso – und ich bin 20 Jahre jünger als er. Oder können Sie sich noch an Gesprächswendungen von Unterredungen erinnern, die drei oder vier Jahrzehnte zurückliegen, ohne damals gewusst zu haben, dass sie so folgenreich sind?

Jeder Fall von Missbrauch ist einer zu viel und unverzeihlich. Bei allem, was Ratzinger angeht, wird dieser Mann trotz allem am Ende seiner Tage mehr an positiven Früchten präsentieren als alle seine Kritiker zusammen. Dafür stehe ich.

Pfarrer i.R. Bernhard Weskamp,
45701 Herten

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Achter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sir 27,4–7

Im Sieb bleibt, wenn man es schüttelt, der Abfall zurück; so entdeckt man den Unrat eines Menschen in seinem Denken.

Der Brennofen prüft Töpferware und die Erprobung des Menschen geschieht in der Auseinandersetzung mit ihm.

Den guten Boden eines Baumes bringt seine Frucht zum Vorschein; so das Wort die Gedanken des Herzens.

Lobe keinen Menschen, ehe du nachgedacht hast; denn das ist die Prüfung für jeden!

Zweite Lesung

1 Kor 15,54–58

Schwestern und Brüder!

Wenn sich dieses Verwesliche mit Unverweslichkeit bekleidet und dieses Sterbliche mit Unsterblichkeit, dann erfüllt sich das Wort der Schrift:

Verschlungen ist der Tod vom Sieg. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?

Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geschenkt hat durch unseren Herrn Jesus Christus.

Daher, meine geliebten Brüder und Schwestern, seid standhaft und unerschütterlich, seid stets voll Eifer im Werk des Herrn und denkt daran, dass im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist!

Evangelium

Lk 6,39–45

In jener Zeit sprach Jesus in Gleichnissen zu seinen Jüngern: Kann etwa ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen?

Ein Jünger steht nicht über dem Meister; jeder aber, der alles gelernt hat, wird wie sein Meister sein.

Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen!, während du selbst den Balken in deinem Auge nicht

siehst? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; dann kannst du zusehen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszu ziehen.

Es gibt keinen guten Baum, der schlechte Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt. Denn jeden Baum erkennt man an seinen Früchten: Von den Disteln pflückt man keine Feigen und vom Dornstrauch erntet man keine Trauben.

Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor und der böse Mensch bringt aus dem bösen das Böse hervor. Denn wovon das Herz überfließt, davon spricht sein Mund.

► „Carne vale – Fleisch adieu“? Im Evangelium des Aschermittwochs heißt es genau: „Du aber, wenn du betest, geh in deine Vorratskammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist!“ Einen anderen verschleißbaren Raum gab es in den Häusern zu Jesu Zeiten nicht.

Foto: NARA/gem



Gedanken zum Sonntag

Holzauge, sei wachsam!

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Politiker, Journalisten und zuweilen auch Kirchenmänner benutzen gerne bestimmte Floskeln, um das Gegenteil

auszudrücken von dem, was diese Floskeln eigentlich sagen wollen. Da gibt es die „klare Sicht“ – auf die Probleme, die sie sowieso nicht lösen wollen –, die „klare Kante“ – kräftiges Durchgreifen nur mündlich und gerne vor laufenden Kameras – und neuerdings ganz wichtig: Der muss „liefern“ oder ich habe „geliefert“.

Genau das fordert auch das heutige Evangelium von uns. „Klare Sicht“, „klare Kante“, klare Pflicht

zu „liefern“. Im Letzten geht es Jesus nämlich um eine klare Ordnung, die Ordnung Gottes, von der es im Tagesgebet dieses Sonntags heißt: „Lenke die Welt in den Bahnen deiner Ordnung.“

Den Kompass verloren?

Die göttliche Ordnung ist das entscheidende Koordinatensystem für Kirche und Gesellschaft. Diese Ordnung und ihre Anwendung unterliegt keinen Abstimmungen und auch keinen Befindlichkeitsstörungen und Neigungsstrukturen. Sie ist vorgegeben und vom Lehramt der Kirche in großer Kontinuität gelehrt worden.

Auch mit Splitter im Auge sollte man darauf achten, ob diejenigen die uns führen, nicht einen Balken

im Auge haben. Wenn der Balken im eigenen Auge steckt, dann kann man noch so oft hören: „Holzauge, sei wachsam!“ Wer den Balken im Auge hat, hat das Recht verloren, andere zu führen, zu tadeln oder zu predigen.

Wenn kirchliche Versammlungen zum Balkenballett werden, wo gerne zur Melodie „Holzauge sei wachsam“ Zeitgeistpirouetten gedreht werden, dann ist von jedem Einzelnen buchstäblich die „klare Kante“ gefordert.

Die Splitter im Auge sollten wir nicht unterschätzen. Es kommt vom englischen „split“ und das heißt spalten. Die vielen kleinen Splitter, die durch die Kirche wirbeln, sind eben nicht nur Zeitgeistkonfetti, sondern stellen eine sehr reale Spaltungsfahrgefahr dar.

Dieses Zeitgeistkonfetti trifft nicht nur die Armen und die Kleinen, sondern auch die großen kirchlichen Modepropheten. Wir blicken auf sie und stellen uns die bange Frage: Muss denn ein Blinder unbedingt noch einen Balken im Auge haben?

Gute Früchte liefern

Aber dabei dürften wir nicht stehenbleiben. Wir sind nämlich selbst zur Lieferung von guten Früchten verpflichtet. Dazu gehört mit Sicherheit nicht, LGBT-Folklore zu bejubeln. Zwei Fragen sind entscheidend: Gehen wir zur Sonntagsmesse? Gehen wir zur Beichte? Leisten wir uns die klare Sicht und liefern gute Früchte – und zwar zügig?



Gebet der Woche

Der allmächtige Gott segne euch mit all seinen Engeln.
 Der Engel des Trostes trockne eure Tränen.
 Der Engel der Stärke richte euch wieder auf.
 Der Engel der Zuversicht schenke euch wieder Vertrauen.
 Der Engel der Hoffnung erhalte
 euch den Glauben auf ein Wiedersehen.
 Der Engel der Liebe umfasse euch von allen Seiten.
 Der Engel des Glaubens führe
 euch zum Wiedersehen in Gottes Reich.
 Dazu segne euch der dreieinige Gott,
 der Vater + und der Sohn und der Heilige Geist.
 Amen.

Segensgebet für Trauernde von Pater Klaus Schäfer SAC

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Kennen Sie Tina? Nein, das ist nicht nur ein Frauennamen. Das Buchstabenkürzel steht auch für den englischen Satz „There is no alternative – Es gibt keine Alternative.“ Mit dem Etikett „alternativlos“ können in der Politik bestimmte Positionen sehr schnell durchgedrückt werden. Ich kenne Tina aber auch aus meinem kleinen Umfeld. Bei manchen schwierigen Fragen muss ich mir am Ende nach langem Hin und Her eingestehen: Trotz aller Bedenken – mir bleibt letztlich gar nichts anderes übrig. Ob ich will oder nicht, ich muss das jetzt tun. Da sind mir die Hände gebunden. Ich habe keine Alternative.

Manchmal ist das so. Aber nicht immer. Ich sollte Tina nicht zu schnell auf die Bühne holen. Wenn ich ehrlich bin, merke ich manchmal: Doch, es geht auch anders! Da habe ich mich in negativen Gedanken festgebissen. Ich pflege eine Antipathie und gehe jemandem regelmäßig aus dem Weg. Ich bin in subtile Abhängigkeiten geraten, die ich gekonnt mit antrainierten Ausreden entschuldige. Ich hänge an religiösen Formen, obwohl sie für mich leer geworden sind.

Muss das wirklich alles für immer und ewig so bleiben? Ich könnte ja auch einen Schritt in die andere Richtung versuchen. Einfach mal etwas Neues ausprobieren. Die Sache mal von der anderen Seite aus anschauen. Vieles kann man tatsächlich so oder auch ganz anders machen. Und vielleicht gibt es ja auch nicht nur schwarz oder weiß,

sondern beispielsweise rot oder gestreift.

Plötzlich die überraschende Einsicht: Mensch, es geht ja auch anders! Da erweitert sich die Klaviatur, der Handlungsspielraum wird größer, es tun sich neue Möglichkeiten auf. Leben wird beweglicher und flexibler, irgendwie leichter. Und dann sage ich vielleicht erstaunt zu mir selbst: „Na bitte, geht doch!“

Experiment Umkehr

Der Rosenmontag und der Aschermittwoch haben mehr Gemeinsamkeiten, als es auf den ersten Blick scheint. Mal raus aus den festgefahrenen Gleisen, aus den starren Rollen, und was ganz Verrücktes tun, das hat schon seinen Reiz. „Umkehr“ ist eigentlich etwas ganz Ähnliches. Nicht: Du musst, du musst, du musst ... Das macht nur Druck und ein schlechtes Gewissen. Sondern: Überleg doch mal, ob es nicht auch anders geht! Ist denn wirklich alles so alternativlos, wie du meinst? Probier doch mal was Neues! Dann engt Umkehr nicht ein, sondern eröffnet eine neue Freiheit.

Ja, es gibt Sachzwänge. Aber es gibt auch den Heiligen Geist. Alles kann ich nicht anders machen. Aber manches schon. Das wäre doch ein schöner Vorsatz für die Fastenzeit: die gute Tina mal sechs Wochen in Urlaub schicken! Politik heißt: nach Alternativen suchen. Glauben im Alltag auch.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, bis Dienstag achte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 27. Februar

Achter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Sir 27,4–7, APs: Ps 92,2–3.13–14.15–16, 2. Les: 1 Kor 15,54–58, Ev: Lk 6,39–45

Montag – 28. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Petr 1,3–9, Ev: Mk 10,17–27

Dienstag – 1. März

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Petr 1,10–16, Ev: Mk 10,28–31

Mittwoch – 2. März

Aschermittwoch

Strenger Fast- und Abstinenztag
 Messe vom Aschermittwoch, Prf Fastenzeit III oder IV (violett); 1. Les:

Joël 2,12–18, APs: Ps 51,3–4.5–6b.12–13.14 u. 17, 2. Les: 2 Kor 5,20–6,2, Ev: Mt 6,1–6.16–18

Donnerstag – 3. März

Priesterdonnerstag – Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitte

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 30,15–20, Ev: Lk 9,22–25

Freitag – 4. März

Hl. Kasimir, Königssohn Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Kasimir (violett); Les: Jes 58,1–9a, Ev: Mt 9,14–15

Samstag – 5. März

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 58,9b–14, Ev: Lk 5,27–32

WORTE DER HEILIGEN:
GREGOR VON NAREK

„Lass mich nicht mühen ohne Geburt“



Heiliger der Woche

Gregor von Narek

geboren: vor 950 im armenischen Königreich Vaspurakan
gestorben: um 1010 im Kloster Narek am Vansee (heute Osttürkei)
Gedenktag: 27. Februar

Gregor war ab 977 Mönchspriester im Kloster Narek und verfasste als Lehrer an der Klosterschule zahlreiche bedeutende Schriften aus allen Wissensbereichen. Seine Gebete haben Eingang in den armenischen Messritus gefunden. Als Meisterwerk des Mystikers gilt das „Buch der Klagen“ mit 10 000 Versen, das die Armenier schlicht den „Narek“ nennen. So gut wie jeder Haushalt besitzt ein Exemplar davon. Narek ist der zweithäufigste armenische Jungennamenname. *red*

Gottes Gnade und Barmherzigkeit ermöglichen die Annäherung des Dichters, der sich seiner Unwürdigkeit bewusst ist.

Gregor bringt seine Sehnsucht nach Verschmelzung mit dem göttlichen Wesen zum Ausdruck:

„Schau mich an,
ich bin unwürdig des Guten,
unwürdig der Gunst,
unfähig zur Liebe,
angezogen von den Fäden der Sünde,
in der Tiefe meiner Eingeweide verwundet,
eine gebrochene Palme,
verschütteter Wein,
feuchter Weizen,
nicht mehr gültige Hypothek,
zerrissenes Urteil,
gefälschte Dichtung,
deformiertes Bild,
versengtes Kleid,
verlorener Becher,

gesunkenes Schiff,
zerriebener Edelstein,
ausgetrocknete Pflanze,
gebrochener Strahl,
verrottetes Holz,
verstümmelte Alraune,
zusammengebrochenes Dach,
verfallener Altar,
entwurzelte Pflanze,
öliger Dreck auf der Straße,
Milch durch Asche hindurchfließend,
ein Toter im Bataillon der Tapferen.“

„Angesichts meiner Bosheit bist du gut.
Angesichts meiner Verschuldung vergibst du.
Angesichts meiner Sündhaftigkeit bist du nachsichtig.
Angesichts meiner Dunkelheit bist du Licht.
Angesichts meiner Sterblichkeit bist du Leben.“

„Was unmöglich ist für mich,
ist leicht für dich.

Was außerhalb meiner Reichweite ist,
ist fassbar für dich.
Was für mich in meinem gefallenem Zustand verborgen ist,
ist für deine höchste Güte sichtbar.
Was für mich nicht machbar ist,
das ist von dir getan.“

„Lass mich nicht mühen ohne Geburt,
seufzen ohne Tränen,
meditieren ohne Stimme,
Wolken aufziehen sehen ohne Regen
kämpfen, ohne etwas zu erreichen,
rufen, ohne gehört zu werden,
flehen, ohne beachtet zu werden,
stöhnen, ohne getröstet zu werden,
betteln, ohne Hilfe zu erfahren,
glühen ohne Aroma,
dich sehen, ohne Erfüllung zu bekommen!“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl*

Gregor von Narek findet gut:



Papst Franziskus erhob Gregor von Narek bei den Feiern zum Gedenken an den Völkermord an den Armeniern am 12. April 2015 zum 36. Kirchenlehrer der katholischen Kirche.

Zitat

von Gregor von Narek

Der folgende Text erinnert an das alttestamentliche Buch Kohelet (3,1–8), in dem der Verfasser in Gegensatzpaaren über die Zeit reflektiert:

„Zwei Becher in zwei Händen, einer gefüllt mit Blut,
der andere mit Milch,
zwei Weihrauchfässer rauchend, einer mit Weihrauch,
der andere mit knusprigem Fett,
zwei Teller gefüllt mit Delikatessen, eine süß, die andere herb,
zwei überquellende Kelche, einer mit Tränen, der andere mit Schwefel,
zwei Näpfe an den Fingerspitzen, einer mit Wein, der andere mit Galle,
...
zwei Kessel, der eine wärmend, der andere kühlend,
zwei Mienen in einem Gesicht, die eine mild und zärtlich,
die andere heftig tobend,
zwei erhobene Hände, eine zum Schlagen, die andere zu schützen.“

DROHENDER KRIEG IN OSTEUROPA

„Eine Generation wird zerstört“

Renovabis-Leiter Thomas Schwartz fordert Unterstützung für die bedrohte Ukraine

Fotos: Renovabis, Imagio/Scanpix

AUGSBURG – In der Ukraine wird die Gefahr eines Krieges immer realer. Am Montag verkündete Russland die Entsendung von „Friedenstruppen“ in die Separatisten-Gebiete im Osten des Landes. Das katholische Osteuropahilfswerk Renovabis ist im ständigen Kontakt mit seinen Partnern in der Ukraine. Hauptgeschäftsführer Pfarrer Thomas Schwartz (kleines Foto: KNA) schildert – noch einige Stunden vor der russischen Ankündigung – im Interview seine Sicht der Lage.

Herr Pfarrer Schwartz, Papst Franziskus hat zum Gebet für die Ukraine aufgerufen. Der Augsburger Bischof Bertram Meier hat sich diesem Appell angeschlossen und betont, die Ukrainer bräuchten unsere Solidarität. Wie erleben Sie die Notlage, in der sich die Ukrainer seit Monaten befinden?

Die Notlage ist ja nicht nur eine, die es erst seit Monaten gäbe. Wir müssen konstatieren, dass sich die Ukraine seit über acht Jahren faktisch in einem Kriegszustand befindet. 2014 ist nicht nur die Krim von Russland völkerrechtswidrig annektiert worden. Sondern es wurde auch unter vorgeschobenen Gründen ein erklecklicher Teil der Ostukraine von sogenannten Volksrepubliken rund um Luhansk und Donezk besetzt. Die dortige Menschenrechtslage ist dramatisch.



Das zeigt, was die ganze Ukraine zu erwarten hätte, wenn es zu einer Invasion käme. Die Menschen in der Ukraine sind diese Bedrohung eigentlich gewohnt. Und das Schlimme ist, dass diese Gewohnheit der Gewaltdrohung gerade bei den vulnerablen Gruppen, also bei den Kindern und Jugendlichen, zu schweren Stresssymptomen führt – jenseits der Not, die durch drei Millionen Binnenflüchtlinge entsteht.

In diesem Konflikt, in der „Kontaktzone“, leben über 250.000 Kinder und Jugendliche. Unter ihnen gibt es sehr viele, berichten uns unsere Partner von der Caritas Ukraine, die verhaltensauffällig werden, die Beziehungsschwierigkeiten, Risikoverhalten an den Tag legen. Bei uns würde das nur noch die Alarmglo-



◀▲ Im Osten der Ukraine leiden gerade die Kinder besonders unter der andauernden militärischen Bedrohung. Die Männer (Bild links) sind bereit, ihr Land zu verteidigen, und lassen sich in den Umgang mit Waffen einweisen.

cken läuten lassen. Dort wird das aber mittlerweile, weil die Eltern ja selber täglich unter solchem Stress stehen, eigentlich fast nicht behandelt.

Eine ganze Generation von Menschen wird zerstört, psychisch und in ihren menschlichen Beziehungen. Das ist der dramatische „Kollateralschaden“ dieser politisch-militärischen Spielchen der russischen Führung.

Im Osten der Ukraine erscheint die Bedrohung durch den Truppenaufmarsch am unmittelbarsten. Wie schätzen die Menschen dort die Situation ein?

Die Bedrohung ist wirklich gegeben. Ich habe unlängst mit der Caritaspräsidentin der Ukraine gesprochen. Sie berichtet: Einerseits versucht man, sich von der Bedrohung seinen Tagesablauf nicht diktieren zu lassen. Andererseits bereiten wir uns natürlich mit unseren Partnern auf Millionen von Flüchtlingen vor – im Land selber. Mit der Notwendigkeit, Zeltstädte und mobile Küchen aufzubauen und ähnliches. Was mich wundert, ist, dass wir uns in West- und Mitteleuropa noch nicht klargemacht haben,

dass eine Flüchtlingswelle auf uns zukommen kann, die das, was wir 2015 erlebt haben, bei Weitem in den Schatten stellt.

Die Menschen sind bereit, ihr Land zu verteidigen. Sie sind in den letzten acht Jahren sehr viel „ukrainischer“ geworden. Das traumatische Geschehen, das die Ukrainer zu einer Nation gebildet hat, ist durch die Interventionen Russlands in diesen Jahren viel stärker geworden. Sie wollen ihr Land verteidigen. Und sie wollen von uns „Rückendeckung“ dafür, dass sie das tun können. Das muss auch mit Taten unterstützt werden.

Die Haltung der Bundesregierung ist: Deutschland steht an der Seite der Ukraine, lehnt aber Waffenlieferungen dorthin ab. Sehen Sie darin einen Weg, den Frieden zu bewahren?

Es ist nicht Aufgabe von Renovabis, über die Sinnhaftigkeit von Waffenlieferungen nachzudenken. Wir müssen vielmehr alles, was in unserer Macht steht, tun, um die „Deeskalationskanäle“ noch offenzuhalten. Vielleicht ist das einer der Gründe, warum die Bundesregierung als einer der wenigen Staaten

in Europa bisher Waffenlieferungen ausgeschlossen hat. Um wenigstens diese Verhandlungsfähigkeit zu behalten.

Aber ich glaube in der Tat: Die Zeit des reinen Redens ist vorbei, es muss auch ein Abschreckungspotenzial aufgebaut werden. Das auch die Kosten einer Invasion – und nicht nur die ökonomischen – für Russland aufzeichnet. Auf alle Fälle muss der Ukraine in jeder möglichen Weise geholfen werden.

Bei der Münchner Sicherheitskonferenz wurde darüber beraten. Renovabis hatte während der Konferenz zu einem Friedensgebet eingeladen. Wie bewerten Sie das Treffen und die Bemühungen des Westens?

Renovabis hat aus Anlass der Sicherheitskonferenz zu einem bundesweiten ökumenischen Friedensgebet geladen. Daran haben sich dankenswerterweise auch etliche Bistümer und Landeskirchen und viele Gemeinden beteiligt.

Bei der Konferenz wurde noch einmal die Einheit und die Einheitlichkeit einer massiven Reaktion seitens der westlichen Länder hinsichtlich einer weiteren Eskalation deutlich gemacht. Das war etwas, was wir über Jahrzehnte nicht wahrnehmen konnten: dass der Westen, die Nato-Länder und die Europäische Union, nicht nur mit einer Stimme gesprochen hat, sondern diese Stimme koordiniert worden ist zwischen allen Beteiligten.

Renovabis hat für die Kinder und Jugendlichen in der Ukraine in den vergangenen Jahren Millionen ausgegeben. Allerdings, wenn Sie dann hören, dass eine einzige Kampfdrohne sehr viel mehr Geld kostet als die humanitäre Hilfe, die wir jetzt versuchen, ganz schnell zu leisten, dann kann man da auch ein wenig frustriert werden.

Andererseits glaube ich, es schadet uns als Christen ganz und gar nicht, uns dem Gebet anzuvertrauen. Gebet heißt ja, sich in die Gegenwart Gottes zu begeben. Und wo die Gegenwart Gottes groß ist, ist die Gegenwart des Bösen kleiner. Das kann uns helfen, Bewusstsein für die Nöte der Menschen zu haben und Nächstenliebe zu empfinden. Und dann auch zur Tat zu schreiten und deutlich zu machen, dass wir diesen Menschen helfen möchten. *Interview: Ulrich Schwab*

VOR 500 JAHREN

Dem Volk aufs Maul geschaut

Auf der Wartburg vollendet Martin Luther seine bahnbrechende Bibelübersetzung

EISENACH – Vor 500 Jahren steht Martin Luther kurz vor der Vollendung eines bahnbrechenden Projekts: der Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche. Damit bringt der Reformator nicht nur den Gläubigen die Heilige Schrift nahe – mit seiner Formulierungsgabe prägt er auch die Alltagssprache. Bis heute.

Darben muss der Mann nicht. Man sieht es ihm an: Er hat ordentlich zugelegt, denn der Tisch ist stets reich gedeckt und Martin Luther greift kräftig zu. Ansonsten schreibt er seit einem halben Jahr tagein, tagaus Briefe, entwirft Predigten, verfasst Traktate. Seit Anfang Mai 1521 sitzt er auf der Wartburg bei Eisenach im Thüringer Wald fest und hat nur begrenzt Sinnvolles zu tun.

Immerhin: Er lebt. Beim Reichstag in Worms im April hat er sich geweigert, seinen Lehren abzuschwören. Mit der Konsequenz, dass fortan jeder ihn straflos umbringen dürfte. Deshalb hat Luthers Landesherr, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, seinen Schützling zum Schein entführen und auf die Wartburg bringen lassen. Hier tarnt er sich als „Junker Jörg“. Nur wenige Eingeweihte kennen seinen Aufenthaltsort. Auf der Wartburg ist Luther sicher.

Manuskript im Gepäck

Er ist aber auch zunehmend gelangweilt – bis er sich im Dezember 1521 an die Übersetzung des Neuen Testaments macht. Als er Anfang März 1522 nach Wittenberg zurückkehrt, hat er das fertige Manuskript im Gepäck. Er arbeitet es mit Philipp Melanchthon noch einmal durch. Im September 1522, pünktlich zur Leipziger Buchmesse, liegt das Werk in der damals sehr hohen Auflage von 3000 gedruckten Exemplaren vor.

Noch im selben Jahr beginnt Luther mit einer Gruppe von Fachleuten die viel umfangreichere und aufwendigere Übersetzung des Alten Testaments. Gedruckt erscheint die vollständige Heilige Schrift schließlich im Oktober 1534. Es ist keineswegs die erste Bibelausgabe in deutscher Sprache. Aber die erste in verständlichem Deutsch.

Zu Luthers Zeiten kann nur eine Minderheit der Menschen überhaupt lesen und schreiben. Die



▲ Getarnt als „Junker Jörg“ übersetzte Martin Luther das Neue Testament.

Bibel nehmen nur Gelehrte und Geistliche zur Hand: in der Regel die Vulgata, die lateinische Fassung der Bibel, Ende des vierten Jahrhunderts vom heiligen Hieronymus aus dem Griechischen und Hebräischen übertragen.

Vor Luther halten sich die Übersetzer der Vulgata ins Deutsche streng an deren Wortlaut und Satzbau. Das macht ihre Texte hölzern und schwerfällig. „Die lateinischen Buchstaben hindern über die Maßen, sehr gutes Deutsch zu reden“, befindet Luther. Er benutzt deshalb auf der Wartburg nicht nur die Vulgata, sondern auch die griechische Fassung des Neuen Testaments des Erasmus von Rotterdam. Damit ist die Grundlage schon mal verbessert.

Was freilich die Frage noch nicht beantwortet: Was, bitte, ist „sehr gutes Deutsch“? Eine einheitliche deutsche Schriftsprache, wie sie heute verwendet wird, gibt es noch

nicht. Im Süden des deutschen Sprachraums verwendet man in offiziellen Angelegenheiten das „Oberdeutsche“ und in Mitteldeutschland die „sächsische Kanzleisprache“ mit ihren eher trockenen, geschraubten Formulierungen.

Die Leute aber reden in den Dialekten ihrer Region und können „in 30 Meilen Weges einander nicht (...) verstehen“, klagt Luther. Er selbst ist in dieser Hinsicht eine Ausnahmeerscheinung. Seine Eltern sprechen eine Variante des Ostmitteldeutschen. In Mansfeld, wo er aufwächst, ist ein anderer Dialekt verbreitet. Auf Reisen, im Studium und als Professor in Wittenberg lernt er nicht nur viele Menschen kennen, sondern auch deren Mundarten.

An die Leser gedacht

Mithin verfügt Luther über einen überdurchschnittlichen Wortschatz, den er für seine Übersetzung nutzen kann. Zudem besitzt er den Mut, immer an die Leser zu denken: Sein deutscher Text soll natürlich den Inhalt der biblischen Aussagen wiedergeben, aber nicht unbedingt buchstabengetreu, sondern unbedingt verständlich. Man müsse „die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und den

selbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen“.

Luther ist auch ein Sprachschöpfer, der einzelne Begriffe und zahlreiche Wendungen und Wortspiele erfindet. In erster Linie jedoch ist er ein Sprachgestalter: Er wählt unter mehreren Möglichkeiten gewöhnlich die klare, treffende, bildhafte, lebendige, eingängige, berührende Formulierung. Dabei bleibt seine Sprache gehoben. Jene Derbheiten, die aus seinem Munde überliefert sind („Aus einem verzagten Arsch kommt kein fröhlicher Furz“), fehlen fast vollständig.

Luthers Bibelübersetzung trägt wesentlich dazu bei, dass sich im Lauf der folgenden Jahrhunderte eine einheitliche deutsche Schriftsprache entwickelt. Wörter und Wendungen, die er benutzt, setzen sich in der Alltagssprache allmählich durch. Viele davon sind bis heute



Die Wartburg über Eisenach im Thüringer Wald ist eine der bedeutendsten Stätten der Reformation.



▲ Die Lutherstube auf der Wartburg (aufgenommen um das Jahr 1900): Hier übersetzte der Reformator das Evangelium ins Deutsche. Fotos: gem (3)

geläufig und oft noch so populär wie vor 500 Jahren (siehe Kasten). Auch in modernen Bibelausgaben finden sie sich nach wie vor – trotz ungezählter zwischenzeitlicher Abwandlungen und Überarbeitungen.

Und noch etwas hat Martin Luther mit seiner Bibel in die Schriftsprache eingeführt: die Großschreibung von Hauptwörtern. Dass

Substantive nicht nur am Anfang eines Satzes, sondern auch mittendrin großgeschrieben werden, ist eine deutsche Besonderheit unter den europäischen Sprachen. Man könnte auch sagen: eine besondere Schwierigkeit – auf die mancher, der die Sprache des Reformators lernt, vielleicht lieber verzichten würde. *Hubertus Bükler*

Luthers Redewendungen

Auf Herz und Nieren prüfen

Ps 7,10: „Die Bosheit der Frevler finde ein Ende, doch dem Gerechten gib Bestand, der du Herzen und Nieren prüfst, gerechter Gott!“

Gefühle und Gedanken, dachten die Menschen der Antike, sitzen in den menschlichen Organen. Wen Gott auf Herz und Nieren prüft, dem blickt er also in das Innerste und ins Gewissen.

Auf Sand gebaut

Mt 7,26: „Und jeder, der meine Worte nicht hört und nicht danach handelt, ist ein Tor, der sein Haus auf Sand baute.“

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf

Ps 127,2: „Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht und euch erst spät niedersetzt, um das Brot der Mühsal zu essen; was recht ist, gibt der Herr denen, die er liebt, im Schlaf.“

Die Ersten werden die Letzten sein

Mt 20,16: „So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.“

Die Haare stehen zu Berge

Hi 4,15: „Und ein Hauch fährt an mir vorüber; es stehen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe.“ (Lutherbibel 2017)

Die Hände in Unschuld waschen

Ps 26,6: „Ich will meine Hände in Unschuld waschen und deinen Altar, Herr, will ich umschreiten, um laut das Lob zu verkünden und all deine Wunder zu erzählen.“

Dorn im Auge

Num 33,55: „Wenn ihr die Bewohner des Landes vor euch nicht vertreibt, dann werden die, die von ihnen übrig bleiben, zu Dornen in euren Augen und zu Stacheln in eurer Seite.“

Ein Buch mit sieben Siegeln

Offb 5,1: „Und ich sah auf der rechten Hand dessen, der auf dem Thron saß, eine Buchrolle; sie war innen und auf der Rückseite beschrieben und mit sieben Siegeln versiegelt.“

Ein Herz und eine Seele sein

Apg 4,32: „Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele.“

Hochmut kommt vor dem Fall

Spr 16,18: „Hoffart kommt vor dem Sturz und Hochmut kommt vor dem Fall.“

Im Dunkeln tappen

Dtn 28,29: „Am hellen Mittag tappst du im Dunkel wie ein Blinder.“

Mit Rat und Tat

Spr 8,14: „Mein ist beides, Rat und Tat, ich habe Verstand und Macht.“ (Lutherbibel 2017)

Perlen vor die Säue werfen

Mt 7,6: „Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen!“

Luther übernimmt diese Redewendung aus mittelalterlichen Predigtsammlungen.

Sein Licht nicht unter den Scheffel stellen

Mt 5,15: „Man zündet auch nicht eine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus.“

Als Mitte der 1970er Jahre eine neue Übersetzung der Lutherbibel erschien, befand man, dass niemand mehr wisse, dass ein „Scheffel“ ein altes Hohlmaß ist. Man ersetzte durch „Eimer“. Die Korrektur setzte sich nicht durch.

Stein des Anstoßes

Jes 8,14: „Er wird zum Heiligtum werden, zum Stein des Anstoßes und zum Felsen, an dem man strauzelt.“

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein

Spr 26,27: „Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wer einen Stein hochwältzt, auf den rollt er zurück.“

Wolf im Schafspelz

Mt 7,15: „Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch in Schafskleidern; im Innersten aber sind sie reißende Wölfe.“

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über

Lk 6,45: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz seines Herzens das Gute hervor und der böse Mensch bringt aus dem bösen das Böse hervor. Denn wovon das Herz überfließt, davon spricht sein Mund.“

Zeichen der Zeit

Mt 16,3: „Das Aussehen des Himmels wisst ihr zu beurteilen, die Zeichen der Zeit könnt ihr aber nicht beurteilen.“

Zittern und zagen

Mk 14,33: „Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen.“ (Lutherbibel 2017)

Alle Bibelzitate, wenn nicht anders angegeben: Einheitsübersetzung 2016

Mann im Kampf mit sich selbst

90. Geburtstag der Country-Legende Johnny Cash – er war zeitlebens tief religiös

Am 26. Februar wäre Johnny Cash 90 Jahre alt geworden. In einer evangelikalen Familie im Süden der USA groß geworden, war er zeitlebens ein tief religiöser Mensch – auch wenn er einen wenig frommen Lebenswandel pflegte.

Johnny Cash ist noch ein Kind, da ereilt seine Familie ein furchtbarer Schicksalsschlag. Sein zwei Jahre älterer Bruder Jack arbeitet in einem Sägewerk, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Als Teenager hat er dort einen Unfall mit einer Kreissäge und stirbt an seinen Verletzungen.

Der Tod des Bruders prägte den 1932 im US-Bundesstaat Arkansas geborenen Cash in doppelter Weise: Jack war sein Vorbild. Er hatte Prediger werden wollen; sein Tod verfestigte Cashes Glauben, den er durch seine evangelikale Familie ohnehin in die Wiege gelegt bekommen hatte. Andererseits wurde Cash mit Schuldgefühlen konfrontiert: Sein Vater gab ihm zu verstehen, dass er lieber Johnny an der Stelle von Jack hätte sterben sehen.

Eine tiefe Religiosität, aber auch eine innere Zerrissenheit: Diese beiden Größen sollten sich fortan wie ein roter Faden durch Johnny Cashes Leben ziehen. „In seinem Auftreten und seiner Musik drücken sich Konflikte aus, die im Grunde genommen jeder Mensch in sich trägt“, so fasst es der Jesuiten-Pater Björn Mrosko zusammen.

Mrosko ist selbst Musiker, großer Cash-Fan und hat zusammen mit dem Hamburger Pädagogen Jürgen Brinkmann mehrere Aufsätze über die Religiosität des Musikers ge-



▲ Johnny Cash mit seiner Frau June circa 1970 in ihrem Haus in Hendersonville im US-Bundesstaat Tennessee. Foto: Imago/Everett Collection

schrrieben. Cashes Freund Bob Dylan sagte einmal sinngemäß, wer wissen wolle, was es bedeute, ein Mensch zu sein, der müsse nur Johnny Cashes Musik hören.

Als junger Erwachsener schließt sich Cash der Country-Musikszene an, lässt sich unter anderem von Elvis Presley inspirieren. Die 1950er und 60er Jahre sind für ihn eine erfolgreiche Zeit. Er bekommt viele Preise. Unter anderem wird sein in einem Gefängnis aufgenommenes Album „At Folsom Prison“ samt Titelsong Ende der 60er bei den Grammys ausgezeichnet.

Er thematisiert auch soziale Themen, veröffentlicht Alben über die Situation von Arbeitern oder US-amerikanischen Ureinwohnern. Stets scheint auch die Religion

durch: 1958 wechselt Cash das Plattenlabel, weil sein Produzent es nicht zulassen will, Gospels einzuspielen. Der schon 1956 entstandene Song „I Walk the Line“, der dem erfolgreichen Kinofilm aus dem Jahr 2005 den Namen gab, gilt als Liebeslied für seine erste Frau Vivian Liberto – aber es schwingt auch eine spirituelle Dimension mit.

Mit dem Erfolg kommen die Abgründe: Cash trinkt und wird drogenabhängig; nach zahlreichen Affären reicht Vivian Liberto 1966 die Scheidung ein. Das Paar hat vier Kinder. Zu diesem Zeitpunkt ist Cash bereits mit der Country-Sängerin June Carter bekannt. 1968 heiraten sie, 1970 kommt ihr Sohn John Carter Cash zur Welt, der später selbst Countrysänger und Musikproduzent

wird. Johnny und June bleiben bis zu ihrem Tod zusammen – 35 Jahre.

Ab den 70er Jahren folgt eine Phase, in der Cash – seine schwarze Kleidung ist inzwischen zu seinem Markenzeichen geworden – seine Religiosität stark nach außen trägt. Er dreht einen Film über Jesus von Nazareth und schreibt ein Buch über den Apostel Paulus.

Gleichzeitig geht es mit seiner Musiker-Karriere bergab: „Er hat die Kunst seinem religiösen Eifer untergeordnet. Er wollte missionieren, ist mit dem bekannten Fernsehprediger Billy Graham auf Tour gegangen und wollte religiöse Botschaften vermitteln. Musikalisch kam das bei den Menschen nicht gut an“, erklärt Cash-Kenner Brinkmann.

Auch sein Alkohol- und Drogenproblem bekommt Cash nicht nachhaltig in den Griff. 1983 steht er bei der Fernsehshow „Wetten, dass..?“ offensichtlich betrunken auf der Bühne.

Erst mit seinem letzten Produzenten Jack Rubin kann Cash in den 90er Jahren wieder an seine frühere musikalische Qualität anknüpfen. „Rubin verpasste Cash eine Art Fastenkur und brachte ihn wieder auf das Eigentliche zurück. Das hat ihm einen neuen Schub gegeben“, sagt Brinkmann. Auf den späten Alben entstehen einige geradezu intime Lieder, reduziert aufgenommen, nur mit Cashes Gesang und seiner Gitarre.

Innerer Frieden

Die Person und das Leben Cashes stehen im Vordergrund, alle seine Widersprüchlichkeiten und Konflikte bekommen einen Platz. „So gelingt es ihm in dieser letzten Schaffensphase letztendlich doch, zu einem inneren Frieden zu kommen. Ich kenne viele Leute, die seine späteren Platten gekauft haben und davon sehr berührt waren“, sagt Pater Mrosko.

Kurz vor der Jahrtausendwende wird Cash schwer krank. Der Song „Hurt“ (2002) muss, ebenso wie das dazugehörige Musikvideo, bei ihm zu Hause aufgenommen und gedreht werden. Cash blickt darin auf sein Leben zurück, auch die Misserfolge spart er nicht aus.

Er stirbt im September 2003 mit 71 Jahren, nur wenige Monate nach seiner Ehefrau June, und wird neben ihr beerdigt. Einer seiner letzten Songs ist ein religiöser: „The Man Comes Around“ heißt er und handelt vom jüngsten Gericht und der Wiederkehr Jesu. *Gabriele Höfling*



◀ Einem jüngeren Publikum wurde Johnny Cash 2005 durch den mehrfach preisgekrönten Film „Walk the Line“ bekannt. Er wurde darin von Schauspieler Joaquin Phoenix verkörpert. Im Bild eine Szene von Cashes Konzert im Folsom-Gefängnis, das später als Live-Album veröffentlicht wurde.



30 Jahre nach Gründung des Nationalparks waren Bisons nahezu ausgerottet. Statt Tier und Natur zu schützen, hatte der Park einen anderen Zweck: das Vergnügen der Menschen.

150 JAHRE YELLOWSTONE

Von Jägern und tanzenden Bären

Kein Schutzgebiet für Natur und Tier: Der erste Nationalpark diente dem Vergnügen

Wilde Wasserfontänen, kochende Thermalquellen und ein Schwefelgeruch wie vor den Toren zur Hölle: Den Berichten von Trappern, die das Yellowstone-Gebiet in den Rocky Mountains besucht hatten, schenkte niemand Glauben – zu fantastisch und abenteuerlich wirkten ihre Geschichten. Erst als Geologen, Landschaftsmaler und Fotografen von Expeditionen in die Region zurückkehrten, war das Interesse geweckt.

Die Berichte von Forschungsreisenden beeindruckten die Bevölkerung – und auch die Politiker im fernen Washington. Und zwar dermaßen, dass sie 1872 ein Gesetz zum Schutz des im Bundesstaat Wyoming gelegenen, rund 9000 Quadratkilometer großen Yellowstone-Gebiets vor Goldsuchern, Siedlern und Trappern entwarfen.

Am 1. März 1872 wurde es von US-Präsident Ulysses S. Grant unterzeichnet. Der Yellowstone-Nationalpark, der erste Nationalpark der Welt, war gegründet. Seinen Namen gab ihm der Yellowstone River – wegen der warmgelben Färbung des Gesteins an seinen Ufern.

55-Meter-Geysir

Vor der Corona-Pandemie bestaunten rund vier Millionen Menschen jährlich die „Grand Prismatic Spring“, die größte Thermalquelle der USA. Wenige Kilometer unter der Erdoberfläche liegt hier die größte bislang entdeckte Magmakammer der Welt. Sie erwärmt unterirdische Wasservorkommen und sorgt so für Attraktionen wie den Geysir „Old Faithful“, der regelmäßig einen 55 Meter hohen Wasserstrahl in den Himmel schießt.

Als ältester Nationalpark der Welt zeigt der Yellowstone so deutlich wie kaum ein anderes Naturdenkmal, wie sehr sich die menschlichen Vorstellungen vom Naturschutz in 150 Jahren gewandelt haben. Nicht minder beeindruckend als die Landschaft war im Yellowstone-Park zu seiner Gründungszeit die Tierwelt. Grizzlies, Bisons, Wölfe, Hirsche und eine Vielzahl an Fisch- und Vogelarten bevölkerten das Gebiet. Doch primäres Ziel der Parkgründer war nicht der Schutz von Natur und Tieren: „Zur Wohltat und zum Vergnügen der Menschen“, lautete das Motto, das noch heute über dem Nordtor des Parks zu lesen ist.

Dazu gehörte für die ersten Parkbesucher auch die Jagd. Zwar wurde in den 1880er Jahren ein Jagdverbot für die meisten Tiere erlassen, Wilderer wurden rechtlich jedoch nicht belangt. Erst 1894 trat ein Gesetz in Kraft, das das Töten von nahezu allen Tieren im Park verbot. Für eini-

ge Arten kam das zu spät. Unzählige Wapitihirsche waren bereits erlegt worden, Wölfe ausgerottet und auch das Bison, das den Ureinwohnern Amerikas über Jahrhunderte Nahrung und Kleidung geboten hatte, wurde bis 1902 auf nur noch rund zwei Dutzend Exemplare reduziert.

„Unschätzbare Güter“

Bis in die 1930er Jahre hielten sich Ranger Grizzlies, um sie für Besucher tanzen zu lassen. Noch in den 70ern durften Bären aus Autos heraus gefüttert werden. Doch die Zeiten änderten sich. 1987 erklärte die Unesco den Park zum Weltkulturerbe und zählt ihn damit zu den „unschätzbaren und unersetzlichen Gütern der ganzen Menschheit“.

Entsprechend wandelte sich der Umgang mit Natur und Tier. Warnschilder mahnten nun, Abstand zu Grizzly und Co. zu halten. Das zeigte Wirkung. Nach und nach erhol-

ten sich die Tierbestände. Seit etwa 20 Jahren lebt auch der Wolf wieder im Yellowstone.

1995 wurde eine kleine Gruppe ausgewildert – mit erstaunlichen Folgen. Ohne Wölfe hatten Hirsche und Elche keine Feinde und schädigten den Bestand an jungen Bäumen. Mit der Rückkehr der Wölfe erholte sich die Vegetation, Vögel und Biber kehrten zurück, Biosphären für Otter und Fische entstanden. Auch der Lauf der Flüsse veränderte sich, da Bäume in Ufernähe Erosion verhinderten.

Die Aufgabe des Parks hat sich gewandelt. Zwar ist er auch heute noch eine Touristenattraktion, zahlreiche Reisebusse touren durch das Gebiet. Doch es geht nicht länger nur um das „Vergnügen“ der Menschen. Bevölkerungswachstum, exzessiver Rohstoffabbau und Klimawandel haben Schutzgebieten in den vergangenen 150 Jahren eine neue Bedeutung zugewiesen. *Inga Kilian*



▲ Die Grand Prismatic Spring, die größte Thermalquelle der USA, wird durch unterirdisches Magma erwärmt.

Fotos: gem

GEDENKTAG AM 4. MÄRZ

Ein barmherziger Königssohn

Kasimir von Litauen: Prunkvolle Grabkapelle für einen bescheidenen Heiligen

Hier bei uns in der Altstadt sieht man fast von jeder Ecke, jeder Kreuzung einen Kirchturm“, sagt Egle Kalibataite, die Besucher durch Litauens Hauptstadt führt, exzellent Deutsch spricht und als Übersetzerin arbeitet. Die Zahl der Gotteshäuser in Vilnius beziffert sie auf „über 50“. Die meisten davon sind römisch-katholisch, aber es finden sich auch russisch-orthodoxe Kirchen. Blickfang ist die Kathedrale, die aus den Weiten eines Platzes in ungewöhnlicher Struktur aufsteigt.

Der Glockenturm steht separat vom massigen Baukörper, den man ebenso gut für ein klassizistisches Opernhaus halten könnte. Erhaben wirft sich die leuchthelle Hauptfassade mit ihrer Säulenfront auf. Im Innern führt der Weg in eine barocke, überkuppelte Kapelle für „den einzigen Heiligen mit litauischen Wurzeln“, wie Führerin Kalibataite bekräftigt. Begraben liegt dort der heilige Kasimir, der 1458 bis 1484 lebte. Sein Sterbetag, der 4. März, ist gleichzeitig sein Gedenktag.

Kasimir ist der Schutzheilige von Litauen, aber die Wertung der „litauischen Wurzeln“ eher an eine

allzu patriotische Sicht der Dinge geknüpft. Kasimir stammte aus Polen, wo er ebenfalls hohe Verehrung genießt. Geboren wurde er in Krakau als Sohn des polnischen Königs Kasimir IV. und dessen Gemahlin Elisabeth von Habsburg. Der junge Kasimir genoss das Privileg einer christlichen Erziehung, sah sich aber in weltliche Anforderungen verstrickt. Als Teenager, im Alter von gerade einmal 13 Jahren, wurde er von ungarischen Adligen zum König gewählt, konnte sich vor Ort indes nicht gegen Matthias Corvinus durchsetzen.

Kasimir war im Innern kein Macht- und Karrieremensch, obgleich er von seinem Vater als royaler

Nachfolger aufgebaut worden war. Für ihn standen Güte und Menschlichkeit an oberster Stelle, auch als er in Vertretung seines in Litauen weilenden Vaters die Regierungsgeschäfte in Polen führte. Dort erwarb er sich „schnell Anerkennung und Achtung beim Volk als ‚Bruder und Beschützer der Armen‘ wegen seiner Gerechtigkeit und Sittenstrenge“, heißt es im Heiligenlexikon.

Askese und Gebete

Kasimir galt als glühender Verehrer Mariens. Sein Lebensstil war geprägt von Bescheidenheit, Askese, Frömmigkeit und Gebeten. 1481 lehnte er eine Heirat mit der Tochter

◀ Die Kathedrale von Vilnius mit separat stehendem Turm.



des deutschen Kaisers Friedrich III. ab, da er Keuschheit gelobt hatte. 1483 folgte er dem Ruf seines Vaters nach Litauen, „wo er vom Volk bald ob seines heiligmäßigen Lebens hoch verehrt wurde“, führt das Lexikon weiter aus.

Gesundheitlich war er leider anfällig. Er bekam Tuberkulose und starb im Alter von 25 Jahren in Grodno im heutigen Belarus, was seinerzeit zum Großfürstentum Litauen gehörte. „Kasimir war ein Außenseiter in dieser Zeit. Er war für die Armen und Kranken da. Die Kranken waren es wohl auch, die ihn mit Tuberkulose ansteckten“, blickt Stadtführerin Kalibataite zurück.

In Kasimirs Grabkapelle stellt sie zwei Großgemälde des italienischen Barockkünstlers Michelangelo Palloni (1637 bis 1712) heraus. Eines zeigt die Öffnung seines Sarges mit dem unverwesten Leichnam darin, das andere kreist um ein Mirakel. Ein unheilbar krankes Mädchen, das dem Tode nah war, soll zu Füßen des Heiligensarkophags plötzlich geheilt worden sein.

In der von Palloni festgehaltenen Szene sieht man das Kind, das ein Kreuz in der Linken hält, sich auf dem Boden auf einem voluminösen Kissen abstützt und zum Grabmal heraufschaut, als hätte es gerade eine geheime Nachricht empfangen; rundherum breiten die Anwesenden in bunten Gewändern ihre Arme aus und umfassen sich erleichtert gegenseitig. Nicht minder pathosgeladen kommt die Sargöffnungsszene daher, die die Ergriffenheit und Überwältigung der Umstehenden zeigt.

Heiliger mit drei Händen

„Sankt Kasimir, bete für uns“ („S. Casimire ora pro nobis“) steht in großen Lettern am Altartisch tief unter dem silbern-golden glänzenden Sarkophag. Dieser scheint vor einer weißen Wand mit Reliefs von Maria und Engelsscharen regelrecht zu schweben. Hoch über dem Grabmal hält ein Figürchen des gekrönten Heiligen mit ausgebreiteten Armen ein Kreuzifix und Lilien empor.

Gleich unter dem Sarg ein Kuriosum: Auf einem Silberrelief ist Kasimir dreihändig dargestellt. Führerin Kalibataite klärt auf: „In den beiden rechten Händen hält er je eine Lilie als Symbol für Keuschheit und königliche Abstammung, in der linken Hand den Rosenkranz als Symbol seiner Frömmigkeit.“ Und warum zwei rechte Hände? „Die eine war eigentlich übermalt, kam aber immer wieder durch“, sagt Kalibataite.

Die prunkvolle Ausgestaltung der Grabkapelle dürfte gewiss nicht im Sinne des bescheidenen Heiligen gewesen sein – doch das Volk weiß es



▲ Der Sarkophag des heiligen Kasimir in seiner Grabkapelle in der Kathedrale von Vilnius. Über dem Grabmal hält ein Figürchen des Heiligen ein Kreuzifix und Lilien empor. Darunter befindet sich ein Relief Kasimirs mit drei Händen (siehe auch rechtes Foto).



zu danken. Immer wieder strömen Gläubige herein; in einer Ecke sieht man Votivgaben. Ein weltbekannter Besucher, der Kasimir die Ehre erwies, traf am 22. September 2018 ein, wie eine Tafel am Zugang zur Kapelle ins Gedächtnis ruft: Papst Franziskus.

Repressive Sowjetzeiten

Zurück im Hauptstadtgetümmel von Vilnius sind Sakralbauten aufs Neue Begleiter auf Schritt und Tritt. Die Annakirche gilt als Beispiel der hanseatischen Backsteingotik, die Dreifaltigkeitskirche ist griechisch-katholisch. Ins Auge fällt in der Altstadt auch die barocke Jesuitenkirche mit Kuppelkronen und Fassade in Orange- und Rosatönen. Sie hat den heiligen Kasimir zum Patron.

Führerin Kalibataite kommt auf Litauens schmerzliche Geschichte zu sprechen, deren Ende erst wenige Jahrzehnte zurückliegt: Seit 1990 ist der Staat unabhängig. Zuvor waren in Sowjetzeiten viele Kirchen umfunktioniert. „Hier in Vilnius war die Michaelskirche ein Architekturmuseum, unsere Kathedrale eine Gemädegalerie und die Sankt-Kasimir-Kirche das Atheismus-Museum.“

Die 51-Jährige wuchs selber während der Sowjetherrschaft auf und hatte ein einschneidendes Erlebnis: „Einmal in der Schule, als ich acht Jahre alt war, fragte mich die Lehrerin, ob ich an Gott glaube und ob meine Eltern und Großeltern in die Kirche gehen. Mein Onkel war katholischer Pfarrer in Litauen, das durfte man keinem sagen. Nicht alle Kirchen waren ja zu. Ich antwortete: ‚Ja, ich glaube an Gott.‘ Da musste ich vor der Klasse aufstehen und mich rechtfertigen. Ich bekam Angst und sagte: ‚Ich glaube an Gott, weil mein Onkel katholischer Pfarrer ist.‘ Doch das machte alles nur noch



▲ Zwei Barockgemälde von Michelangelo Palloni schmücken Kasimirs Grabkapelle. Auf dem Foto oben ist die Öffnung des Sargs mit dem unverwesten Leichnam zu sehen, unten die Wunderheilung eines Mädchens vor dem Sarkophag. Fotos: Drouve



schlimmer. Die Lehrerin ging zu meiner Mutter und sagte, dass ich so etwas nicht in der Öffentlichkeit vor den anderen Kindern erzählen darf.“

Dann schwenkt Kalibataite über in die Gegenwart: „Ich gehe zwar nicht jeden Sonntag in die Kirche, aber ich bin katholisch und glau-

be an Gott. Jetzt darf ich das zum Glück alles offen sagen.“ Toleranz und Freiheitsliebe – dafür hätte auch der heilige Kasimir plädiert. Er ist Patron der Jugend und der Pest sowie im Kampf gegen Religions- und Vaterlandsfeinde.

Andreas Drouve

SAKRALE KUNST

Die Bibel in 90 Bildern

Zittau feiert den 550. Geburtstag seines Großen Fastentuchs

ZITTAU – Einer verblassten Inschrift zufolge entstand das Große Zittauer Fastentuch anno 1472. In den nächsten 200 Jahren hing es von Aschermittwoch bis Karfreitag in der Kirche St. Johannis. Heute kann man dieses herausragende Beispiel einer damals weit verbreiteten, aber nur selten erhalten gebliebenen Gattung der sakralen Kunst im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz bewundern. Die Zittauer feiern den 550. Geburtstag des guten Stücks mit zahlreichen Veranstaltungen.

Das über acht Meter hohe und fast sieben Meter breite Fastentuch weist 90 Bildfelder auf. Die mit Temperafarben auf Leinen ausgeführten Malereien beginnen mit den Szenen der Erschaffung der Welt, der Tiere sowie von Adam und Eva. Der verblüffenderweise jung aussehende und seinem Sohn ähnelnde Gottvater dirigiert die Ereignisse mit sprechenden Gesten. Frühneuhochdeutsche Bildunterschriften begleiten die Szenen.

Eine der schönsten zeigt Noach bei der Feldarbeit. Ihn überspannt

ein Regenbogen zum Zeichen des Bundes, den Gott mit den Menschen und allen Lebewesen geschlossen hat. Auf die 45 Bilder, die sich auf die fünf Bücher Mose beziehen, folgen 45 Szenen aus den apokryphen Legenden Annas und Marias sowie dem Neuen Testament.

Spitzbärtiger Teufel

Äußerst unkonventionell ist die Darstellung der Versuchung Jesu durch den spitzbärtigen Teufel. Der trägt nämlich eine Mönchskutte

und hält einen Rosenkranz in der Rechten. Den Schlusspunkt setzt die Wiederkunft des mit Schwert und Pfeil zum Jüngsten Gericht auf einem Regenbogen sitzenden Christus gemäß der Bibelworte: „Aus Christi Mund kommen die Richterworte über das Leben jedes Einzelnen, scharf wie ein Schwert und sicher wie ein treffender Pfeil.“ Links unten in der Rahmung erkennt man noch schwach den Zittauer Gewürz- und Getreidehändler Jacob Gürtler, den Stifter des Fastentuches.

Dieses Tuch hing während der Fastenzeit zwischen den östlichen Vierungspfeilern der Johanniskirche, um die somit zum „Hörspiel“ werdende Feier der Heiligen Messe vor den Augen der Gläubigen zu verbergen. Dieser für die Zeit um 1000 erstmals bezeugte Brauch der Verhängung des Kreuzes, der Reliquien und des Altars mit Tüchern überlebte in Zittau die Reformation. Seit 1521 wurde in der Johanniskirche evangelisch gepredigt. Aber der Stadtrat war tolerant und ließ bis zum Abzug des Johanniterordens 1570 ebenso den katholischen Gottesdienst zu.

Das Kleine Fastentuch

Doch auch Zittaus Lutheraner hielten an dem Brauch fest, das Große Fastentuch aufzuhängen – und schafften 1573 sogar ein zweites an. Dieses so genannte Kleine Zittauer Fastentuch (4,30 mal 3,50 Meter) stellt im großen Mittelbild Christus am Kreuz dar, umgeben von den Leidenswerkzeugen. Ausgestellt ist es im Kulturhistorischen Museum Franziskanerkloster.

Nach seiner Außerdienststellung gelangte das Große Fastentuch ins ehemalige Franziskanerkloster und geriet in Vergessenheit. Ein Bibliothekar entdeckte es 1840 zusammengerollt hinter einem Bücherregal. Seit 1876 war es immer mal wieder zu besonderen Anlässen in Zittau ausgestellt. Im Mai 1945 zerrissen sowjetische Soldaten das Tuch in vier Teile, die sie zur Abdichtung ihrer im Wald errichteten Sauna missbrauchten. Nach ihrem Abzug gelangte das stellenweise arg ramponierte Tuch ins Zittauer Museumsdepot.

Bei einem missglückten Restaurierungsversuch in den 1970er Jahren wurde es in 17 Teile zertrennt. Seine Rettung ist den Restaurierungswerkstätten der Schweizer Abegg-Stiftung zu verdanken, die sich 1993 unentgeltlich des Tuches annahmen.

Mehrere Ausstellungen

An Aschermittwoch, 2. März, beginnt eine dezentrale Ausstellung von Kopien bedeutender Fastentücher in den Kirchen Zittaus und



▲ Das Große Zittauer Fastentuch von 1472. Detailaufnahme von Szenen aus dem Neuen Testament.

Fotos: Thiede



▲ Die Auferstehung Christi, dargestellt auf dem Großen Zittauer Fastentuch.

der Umgebung. Sie werden auch „Hungertücher“ oder „Schmactlappen“ genannt, weil sie den nach der Eucharistie hungernden oder schmachtenden Gläubigen den Anblick des Allerheiligsten verwehren.

In der katholischen Kirche Mariä Himmelfahrt zu Ostritz wird die Kopie des 1612 mit Wasserfarben bemalten Fastentuchs aus Benden ausgestellt. Es zeigt von der Erschaffung Evas bis zum Jüngsten Gericht die Heilsgeschichte in 24 Bildern. In der evangelischen Bergkirche Oybin ist die Kopie des 1623 von Damen mehrerer Ritterfamilien mit vielen Passionsszenen und einigen Motiven aus dem Alten Testament bestickte Fastentuch von Telgte zu sehen. In Zittaus Johanniskirche wird die Kopie des 1612 bemalten Fastentuchs des Freiburger Münsters gezeigt. Groß im Zentrum ist die Kreuzigung Christi dargestellt, umgeben von 26 kleineren Bildern.

Zu den neun Kopien historischer Tücher tritt das 2016 nach dem Entwurf Constanze Rilkes gewebte originale Fastentuch der Gartenkirche Hannover. Seine Blumen- darstellungen verweisen auf das verlorene Paradies und das kommende Reich Gottes. Die am unteren Rand und an den Seiten abgebildeten Tiere verkörpern Tugenden und Laster, während die des oberen Randes Bezug zu Christus haben – etwa der Fisch als Bekenntniszeichen der frühen Christen. In der Fastenzeit

hängt statt des eigenen Tuches die Kopie des Großen Zittauer Fastentuches in der Gartenkirche.

Drei-Tücher-Fahrt

Am ersten Fastensonntag, 6. März, steht in Zittau die „Drei-Tücher-Fahrt“ an. Museumsdirektor Peter Knüvener und sein Vorgänger Volker Dudeck informieren die Wallfahrer über das Große und das Kleine Zittauer Fastentuch, Geistliche äußern sich zu Schöpfung, Passion und Auferstehung.

Die etwa einen Kilometer lange „Fahrt“ zu Fuß beginnt vor dem Großen Zittauer Fastentuch, führt weiter zur evangelischen Johanniskirche und endet in der katholischen Marienkirche. Deren Gemeinde besitzt seit 13 Jahren ein Tuch, das zur Fastenzeit den Altar verdeckt. Es besteht aus einer Kopie des Turiner Grabtuches, an das Stoffbahnen mit aufgedruckten Bibelzitatzen zur Kreuzigung und Jesu Grabtuch genäht sind. *Veit-Mario Thiede*

Information

Das Große Zittauer Fastentuch ist im Museum Kirche zum Heiligen Kreuz, Frauenstraße 23, zu sehen: bis Ende März dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, ab April täglich von 10 bis 18 Uhr. Informationen zur Fastentücher-ausstellung und zur Drei-Tücher-Fahrt: www.zittauer-fastentuecher.de und www.museum-zittau.de.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



BLAUPUNKT Bluetooth Kopfhörer

- Bis zu 10 Stunden Leistung
- Bluetooth, Micro-USB Port, AUX-in Port, Built in Mikrofon
- Kabellos
- Gewicht: ca. 257 g

EINHELL Akkuschauber TE-SD 3,6 Li Ki+

- Lithium-Ionen-Akku
- 7-fache Drehmomenteinstellung, robustes Metall-Getriebe, Bit-Verriegelungshülse, Magnet-Schraubenhalter, 2-fach LED-Licht, Rechts- und Linkslauf, Softgriff, 3-stufige LED-Batterieanzeige und Ladekontrollleuchte
- inkl. 32-tlg. Bit-Box
- Gewicht: 1,5 kg



BLAUPUNKT Bluetooth-Lautsprecher

- Kabelloser Lautsprecher
- Bluetooth Anschluss Micro-USB
- Leistung 10 W
- Mikrofon für Freisprecheinrichtung
- Maße: 17,32 x 5,92 x 6,26 cm
- Gewicht: 440 g

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- BLAUPUNKT Kopfhörer 70474 EINHELL Akkuschauber 70768 BLAUPUNKT Lautsprecher 70476

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung ¼ ½ ¾

IBAN

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,60.

Datum / Unterschrift _____

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

15 Es war, als wenn mich das Posthorn bei meinem Liede aus der Ferne begleiten wollte.

Es kam, während ich sang, zwischen den Bergen immer näher und näher, bis ich es endlich gar oben auf dem Schlosshofs schallen hörte. Ich sprang rasch vom Baume herunter. Da kam mir auch schon die Alte mit einem geöffneten Pakete aus dem Schlosse entgegen.

„Da ist auch etwas für Sie mitgekommen“, sagte sie und reichte mir aus dem Pakete ein kleines, niedliches Briefchen. Es war ohne Aufschrift, ich brach es schnell auf. Aber da wurde ich auch auf einmal im ganzen Gesichte so rot wie eine Päonie, und das Herz schlug mir so heftig, dass es die Alte merkte, denn das Briefchen war von – meiner schönen Frau, von der ich manches Zettelchen bei dem Herrn Amtmann gesehen hatte.

Sie schrieb darin ganz kurz: „Es ist alles wieder gut, alle Hindernisse sind beseitigt. Ich benutze heimlich diese Gelegenheit, um die Erste zu sein, die Ihnen diese freudige Botschaft schreibt. Kommen, eilen Sie zurück. Es ist so öde hier, und ich kann kaum mehr leben, seit Sie von uns fort sind. Aurelie.“

Die Augen gingen mir über, als ich das las, vor Entzücken und Schreck und unsäglicher Freude. Ich schämte mich vor dem alten Weibe, die mich wieder abscheulich anschnunzelte, und flog wie ein Pfeil bis in den allereinsamsten Winkel des Gartens. Dort warf ich mich unter den Haselnusssträuchern ins Gras hin und las das Briefchen noch einmal, sagte die Worte auswendig für mich hin und las dann wieder und immer wieder, und die Sonnenstrahlen tanzten zwischen den Blättern hindurch über den Buchstaben, dass sie sich wie goldene und hellgrüne und rote Blüten vor meinen Augen ineinanderschlangen.

Ist sie am Ende gar nicht verheiratet gewesen?, dachte ich. War der fremde Offizier damals vielleicht ihr Herr Bruder, oder ist er nun tot, oder bin ich toll, oder – „Das ist alles einerlei!“, rief ich endlich und sprang auf, „nun ist's ja klar, sie liebt mich ja, sie liebt mich!“

Als ich aus dem Gebüsch wieder hervorkroch, neigte sich die Sonne zum Untergange. Der Himmel war rot, die Vögel sangen lustig in allen Wäldern, die Täler waren voller Schimmer, aber in meinem Herzen war es noch viel tausendmal schöner und fröhlicher!

Ich rief in das Schloss hinein, dass sie mir das Abendessen in den Garten herausbringen sollten. Die alte Frau, der alte grämliche Mann, die Mägde, sie mussten alle mit heraus und sich mit mir unter dem Baume an den gedeckten Tisch setzen. Ich

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Die Zeit verstreicht, der Taugenichts hat in dem einsamen Schloss ein Leben, wie man es sich nur wünschen kann. Wo er geht und steht, begegnen ihm die Leute mit großer Ehrerbietung. Er genießt die herrlichsten Speisen und schläft in einem prächtigen Himmelbett. So vergehen die Tage und mit der Zeit wird der Taugenichts ganz melancholisch. Ihm ist, als würde er vor lauter Faulheit noch auseinanderfallen.

zog meine Geige hervor und spielte und aß und trank dazwischen. Da wurden sie alle lustig, der alte Mann strich seine grämlichen Falten aus dem Gesicht und stieß ein Glas nach dem andern aus, die Alte plauderte in einem fort, Gott weiß was; die Mägde fingen an, auf dem Rasen miteinander zu tanzen. Zuletzt kam auch noch der blasse Student neugierig hervor, warf einige verächtliche Blicke auf das Spektakel und wollte ganz vornehm wieder weitergehen.

Ich aber, nicht zu faul, sprang geschwind auf, erwischte ihn, eh er sich's versah, bei seinem langen Überrocke und walzte tüchtig mit ihm herum. Er strengte sich nun an, recht zierlich und neumodisch zu tanzen, und füßelte so emsig und künstlich, dass ihm der Schweiß vom Gesichte herunterfloss und die langen Rockschöße wie ein Rad um uns herumflogen. Dabei sah er mich aber manchmal so kurios mit verdrehten Augen an, dass ich mich ordentlich vor ihm zu fürchten anfang und ihn plötzlich wieder losließ.

Die Alte hätte nun gar zu gerne erfahren, was in dem Briefe stand und warum ich denn eigentlich heut auf einmal so lustig war. Aber das war ja viel zu weitläufig, um es ihr auseinandersetzen zu können. Ich zeigte bloß auf ein paar Kraniche, die eben hoch über uns durch die Luft zogen, und sagte: ich müsste nun auch so fort und immer fort, weit in die Ferne!

Da riss sie die vertrockneten Augen weit auf und blickte wie ein Basilisk bald auf mich, bald auf den

alten Mann hinüber. Dann bemerkte ich, wie die beiden heimlich die Köpfe zusammensteckten, sooft ich mich wandte, und sehr eifrig miteinander sprachen und mich dabei zuweilen von der Seite ansahen. Das fiel mir auf. Ich sann hin und her, was sie wohl mit mir vorhaben möchten. Darüber wurde ich stiller, die Sonne war auch schon lange untergegangen, und so wünschte ich allen gute Nacht und ging nachdenklich in meine Schlafstube hinauf.

Ich war innerlich so fröhlich und unruhig, dass ich noch lange im Zimmer auf und nieder ging. Draußen wälzte der Wind schwarze Wolken über den Schlossturm weg, man konnte kaum die nächsten Bergkopfen in der dicken Finsternis erkennen. Da kam es mir vor, als wenn ich im Garten unten Stimmen hörte. Ich löschte mein Licht aus und stellte mich ans Fenster. Die Stimmen schienen näher zu kommen, sprachen aber sehr leise miteinander.

Auf einmal gab eine kleine Laterne, welche die eine Gestalt unterm Mantel trug, einen langen Schein. Ich erkannte nun den grämlichen Schlossverwalter und die alte Haushälterin. Das Licht blitzte über das Gesicht der Alten, das mir noch niemals so grässlich vorgekommen war, und über ein langes Messer, das sie in der Hand hielt. Dabei konnte ich sehen, dass sie beide eben nach meinem Fenster hinaufsahen. Dann schlug der Verwalter seinen Mantel wieder dichter um und es war bald alles wieder finster und still.

Was wollen die, dachte ich, zu dieser Stunde noch draußen im Garten? Mich schauderte, denn es fielen mir alle Mordgeschichten ein, die ich in meinem Leben gehört hatte, von Hexen und Räufern, welche Menschen abschlachten, um ihre Herzen zu fressen. Indem ich noch so nachdenke, kommen Menschenritte, erst die Treppe herauf, dann auf dem langen Gang ganz leise, leise auf meine Tür zu, dabei war es, als wenn zuweilen Stimmen heimlich miteinander wisperten.

Ich sprang schnell an das andere Ende der Stube hinter einen großen Tisch, den ich, sobald sich etwas rührte, vor mir aufheben und so mit aller Gewalt auf die Tür losrennen wollte. Aber in der Finsternis warf ich einen Stuhl um, dass es ein entsetzliches Gepolter gab. Da wurde es auf einmal ganz still draußen. Ich lauschte hinter dem Tische und sah immerfort nach der Tür, als wenn ich sie mit den Augen durchstechen wollte, dass mir ordentlich die Augen zum Kopfe herausstanden.

Als ich mich ein Weilchen wieder so ruhig verhalten hatte, dass man die Fliegen an der Wand hätte können gehen hören, vernahm ich, wie jemand von draußen ganz leise einen Schlüssel ins Schlüsselloch steckte. Ich wollte nun eben mit meinem Tische losfahren, da drehte es den Schlüssel langsam dreimal in der Tür um, zog ihn vorsichtig wieder heraus und schnurrte dann sachte über den Gang und die Treppe hinunter.

Ich schöpfte nun tief Atem. Oho, dachte ich, da haben sie dich eingesperrt, damit sie's kommode haben, wenn ich erst fest eingeschlafen bin. Ich untersuchte geschwind die Tür. Es war richtig, sie war fest verschlossen, ebenso die andere Tür, hinter der die hübsche bleiche Magd schlief. Das war noch niemals geschehen, solange ich auf dem Schlosse wohnte.

Da saß ich nun in der Fremde gefangen! Die schöne Frau stand nun wohl an ihrem Fenster und sah über den stillen Garten nach der Landstraße hinaus, ob ich nicht schon am Zollhäuschen mit meiner Geige dahergeschritten komme, die Wolken flogen rasch über den Himmel, die Zeit verging – und ich konnte nicht fort von hier!

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Mini-Schnecke und Trottellumme

In Deutschland leben wahre Tier-Raritäten – doch ihre Population nimmt stetig ab

Am 3. März ist Tag des Artenschutzes – Anlass für einen Blick auf die heimische Tierwelt. Denn in Deutschland gibt es Wesen, die man hier gar nicht erwarten würde. Und sogar solche, die weltweit nirgendwo sonst leben.

Schon die Bibel kennt den Artenschutz: „Und du sollst in die Arche bringen von allen Tieren, von allem Fleisch, je ein Paar“, trug Gott Noah auf, bevor er die Sintflut sandte. Damals mögen alle Arten gerettet worden sein, heute sind viele bedroht. Den Vereinten Nationen zufolge geht die Biodiversität fast überall kontinuierlich zurück. Allein: „Die biologische Vielfalt der Erde ist die Grundlage für unsere Ernährung und unsere Gesundheit.“

Insekten etwa bestäuben Obstblüten, Mikroorganismen halten Böden fruchtbar, technische Innovationen basieren oft auf Vorbildern aus der Natur. Doch die kann immer weniger Exempel bieten. Klimawandel, Umweltverschmutzung und Flächenversiegelung setzen ihr zu. „Bis zu eine Million Arten“ – von wohl um die zehn Millionen – „sind vom Aussterben bedroht“, warnt der Weltbiodiversitätsrat. Zwar sei es natürlich, dass immer wieder Wesen verschwinden – doch dieser Verlust sei heute bis zu hundertmal höher als im Durchschnitt der vergangenen zehn Millionen Jahre.



▲ Die Europäische Sumpfschildkröte ist in Deutschland selten geworden. Foto: KNA

Das beschäftigt auch den Papst: Franziskus beklagt ein beispielloses Artensterben und ruft zum Schutz des natürlichen Reichtums auf. Dieser ist auch in Deutschland gefährdet. Manche heimischen Tiere kommen nur (noch) an ganz wenigen Orten vor – und teils nirgendwo sonst auf der Erde.

Seltener Winzling

So wie die Bayerische Zwergdeckelschnecke. Das bloß zwei bis

vier Millimeter große Tier lebt weltweit nur in einem Quellbach bei der Isar in München. Wo genau, will Gerhard Haszprunar nicht sagen. Der Direktor der Zoologischen Staatssammlung in der Landeshauptstadt erklärt: „Es besteht die Gefahr, dass jemand die Tiere aus dem Wasser fischt, Sammler zahlen für eine solche Rarität manchmal viel Geld. Es gibt aber bloß einige Hundert Exemplare dieser Art, daher sollten wir sie gut schützen.“ Vermutlich sei die Schnecke durch die Eiszeit von anderen, südlicheren Populationen abgeschnitten worden und habe sich im Laufe der Zeit zu einer eigenen Art gemausert.

Nur noch eine Kolonie

Zumindest in Deutschland ebenfalls nur an einer Stelle kommt die Große Hufeisennase vor. Laut bayerischem Landesbund für Vogelschutz handelt es sich um die am stärksten bedrohte heimische Fledermausart. Ihre letzte Kolonie im oberpfälzischen Hohenburg besteht aus gut 200 Tieren. Die Naturschützer setzen für die nach ihrem charakteristischen Aussehen benannten Hufeisennasen auf eine besondere Viehhaltung: „Rinder werden zum Weiden in den Kiefernwald getrieben und hinterlassen dort ihre Kuhfladen.“ Darin sammeln sich viele Insekten – Futter für die Fledermäuse. Diese hängen im Wald gern an Ästen, um von dort aus ihre rasanten Jagdflüge zu starten.

Eher schlecht fliegen kann die Trottellumme. Auch zu gehen ver-

mag der Meeresvogel nur „trottelig“, daher sein Name. Das Tauchen nach Fischen beherrscht die weiß und dunkelbraun bis schwarz gefiederte Lumme dafür umso besser. In Deutschland brüten an die 2500 Paare – einzig auf den Klippen der Nordseeinsel Helgoland.

Von den Felsen springen die Tiere schon als noch nicht flugfähige Küken hinab und werden dann auf dem Meer nur von ihrem Vater weiter betreut und gefüttert. Bedroht ist die Lumme durch die zunehmende Meeresverschmutzung und den Klimawandel, der Fische abwandern und so die Nahrung knapp werden lässt.

Bald ausgestorben

Der Kleine Maivogel könnte dem Namen nach ein Verwandter der Lumme sein, ist aber ein Schmetterling. Das auch Eschen-Scheckenfalter genannte orange-braune Insekt legt seine Eier nur an besondere Orte ab. Diese müssen „ganz bestimmten kleinklimatischen Anforderungen hinsichtlich Temperatur, Feuchtigkeit und Beschattung genügen“, heißt es im Kosmos-Schmetterlingsführer.

Deshalb braucht der Maivogel Feuchtwälder zum Überleben. Da diese aber immer weniger werden, verschwindet auch der Falter. Einst war er deutschlandweit verbreitet, heute flattert er nur noch in Bayern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Baden-Württemberg. Laut Kosmos-Führer könnte die Art bald auch dort ausgestorben sein.

Als Fastenspeise gegessen

Dasselbe Schicksal droht einem Tier, das man in Deutschland kaum vermuten würde. Doch auch hierzulande gibt es wilde Schildkröten. Allerdings nur eine Art: die Europäische Sumpfschildkröte. Und die ist laut Naturschutz-Bundesamt auch noch „extrem selten“. Ursprüngliche Populationen existieren wohl nur noch in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern.

Bis ins 20. Jahrhundert wurde das Tier oft als Fastenspeise gegessen oder zur Teichzierde gefangen. Heute droht ihm Gefahr durch Verkehr, Dürren und eingeschleppte Feinde wie den Waschbären. Abgesehen davon kann die Sumpfschildkröte über 100 Jahre leben – also ein fast schon biblisches Alter erreichen.

Christopher Beschnitt



▲ Besonders gut fliegen kann sie nicht – und ihr Gang wirkt „trottelig“. Daher hat die Trottellumme ihren Namen. Noch etwa 2500 Paare brüten auf den Klippen der Nordseeinsel Helgoland, aber Meeresverschmutzung und Klimawandel machen dem begabten Taucher schwer zu schaffen. Foto: gem

Wegen Spaßbremse Corona

Auch in diesem Jahr fallen Fastnacht, Fasching und Karneval vielerorts aus

Die närrische Zeit fällt auch in diesem Jahr wieder der Pandemie zum Opfer. vielerorts sind die traditionellen Sitzungen, Veranstaltungen und Umzüge abgesagt oder finden nur in sehr eingeschränkter Form statt. Dabei würde das ausgelassene Feiern in Geselligkeit jetzt besonders gut tun.

Seit Corona ist „Schluss mit lustig“. Das merken vor allem jene, die die Bespaßung zu ihrem Job gemacht haben. Das Coronavirus trifft diese Branche doppelt: Erst bei einem Bühnenauftritt vor Livepublikum springt der Funke über, der den nächsten Knaller zündet. Lachen mit Maske und vor ausgedünnten Sitzreihen – oder gar in Autos wie im vergangenen Frühjahr – sind Stimmungskiller. Immer mehr Künstler sprechen über die Depression, die sie im Lockdown befiel. Der Autor und Komiker Felix Lobrecht begab sich sogar in therapeutische Behandlung.

Zwar gilt die Lachtherapie mittlerweile als anerkannte Entspannungstechnik in der Heilmedizin. Bei dieser Klientel dürfte sie aber wohl kaum anschlagen. Lobrechts Kollege Michael Mittermeier verspottete zu Beginn der Corona-Krise den Lockdown noch als „Lachdown“. Aber selbst dieser hartgesottene Spaßprofi rutschte in ein nachhaltiges Stimmungstief, aus dem er sich nur mühsam wieder herausarbeiten konnte.

Roberto Blancos ewiger Gute-Laune-Hit „Ein bisschen Spaß muss sein“ klingt unter Covid-19-Bedingungen wie ein Protestsong,



▲ Trauriger Clown: Faschingsfreunde können auch in diesem Jahr noch nicht wie gewohnt feiern. Foto: Imago/Panthermedia

den man sich nur noch im stillen Kämmerlein vor sich hin zu summen traut, weil man fürchtet, für taktlos gehalten zu werden. Dabei steckt im Witz ein großes anarchisches Widerstandspotenzial.

Ventil für Frustrationen

„Humor ist, wenn man trotzdem lacht“, schrieb der Lyriker Otto Julius Bierbaum. Und auf das Wörtchen „trotzdem“ kommt es letztlich an. In Diktaturen, wo der politische Witz verboten ist, gedeiht er umso geistreicher und schärfer. Er ist das

Ventil für angestaute Frustrationen und hilft bei der Verarbeitung abсурder Realitäten.

Die Geschichte zeigt, dass Karneval nach überstandener Not und Entbehrung besonders intensiv gefeiert wurde. Aufgehoben sein im Kollektiv: Diese Rückversicherung in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter hat das Coronavirus den Menschen mit all seinen Spielarten erst einmal genommen. Während ein Krieg oder eine Umweltkatastrophe eher zusammenrücken lässt, zwingt Corona in die Vereinzelung. Es bedroht die Menschen in unterschiedlichem Maße, treibt einen Keil zwischen sie. Es ist erstaunlich, wie alle Gags, die über Corona und die Situation gerissen werden, letztlich ins Leere laufen.

Lachen ist ein Ventil. Für diese Ventilfunktion steht kein anderes Brauchtum so sehr wie der Karneval. Als im Februar 1991 wegen des Golfkriegs die Rosenmontagsumzüge abgesagt wurden, schimpfte ein Bonner Jeck, dieser Krieg würde „auf dem Rücken der Bonner Karnevalisten ausgetragen“. Das zeigt, wie sehr sich das Zentrum der Welt in der närrischen Zeit in die eigene Befindlichkeit verlagert.

Längst ist es nicht mehr nur der Krieg, sondern auch das gesellschaftliche Klima unter Corona, das einen Verzicht auf Geselligkeit aufnötigt. Der Karneval 2020/21 wurde wegen der Pandemie abge-

sagt. In der Saison davor vereitelte ein Sturmtief die Karnevalsumzüge am Rhein. Dass die Rheinländer deshalb das Schunkeln oder das Verteilen von „Bützchen“ verlernen, ist wohl nicht zu befürchten – das scheint in ihrem Gencode eingeschrieben zu sein.

Der sorgte auch dafür, dass man die schwere Zeit zwischen 1914 und 1920 überstand, als der Karneval wegen des Ersten Weltkriegs und der Besetzung des Rheinlands ausfiel. „Lieder lustigen Inhalts“ wurden untersagt, selbst das Werfen von Konfetti und Luftschlangen war verboten. Auch zwischen 1940 und 1948 mussten die Narren auf ihren Umtrieb verzichten, um ihn danach neu erblühen zu lassen.

„Heile, heile Gänsej“

In den tollen Tagen schlüpfen die Menschen aus ihrer alltäglichen Haut in ein buntes Kostüm und werfen sich ins Getümmel, in dessen Schutz sie mit neuen Rollen spielen. Es gehört zu der Groteske der fünften Jahreszeit, dass man ausgerechnet in der Masse seine Individualität ausleben kann. Das wird wiederkommen. Oder wie es der Mainzer Karnevalist Ernst Neger in seinem Lied besang, das zur Hymne des Narrentrostes wurde, als seine Heimatstadt in Schutt und Asche lag: „Heile, heile Gänsej. Es is bald wider gut.“

Andreas Öhler



▲ Am 12. Februar besuchte das Kölner Dreigestirn mit Prinz Sven I. das Impfzentrum in der Lanxess-Arena und verlieh Karnevalsorden an die Helfer. Foto: Imago/NurPhoto

„Es ist noch Luft nach oben“

Vor Beginn der Paralympics: DJK-Präsidentin Beha spricht über Inklusion im Sport

Die gleichen Siegpriämien für behinderte und nicht-behinderte Athleten sowie inklusive Freiwillig-Teams: Über gelungene Beispiele für Inklusion im Sport spricht die Präsidentin des DJK-Sportverbands Elsbeth Beha kurz vor Beginn der Paralympischen Spiele im Interview. Dennoch ist im Breiten- und Spitzensport für Menschen mit Behinderung nicht alles Gold, was glänzt.

Frau Beha, was bedeutet Inklusion im Sport?

Inklusion bezeichnet die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben, also auch von Menschen mit einer Behinderung. Im Sport bedeutet Inklusion, dass Menschen mit einem Handicap die Möglichkeit bekommen, ihren Sport angemessen und vor allen Dingen auch überall ausüben zu können, idealerweise natürlich in einem Sportverein und auch zusammen mit Nicht-Behinderten.

Was hören Sie in Ihrem Arbeitsalltag von Sportlerinnen und Sportlern mit Behinderung, wo sehen diese Hindernisse?

In Gesprächen kristallisiert sich immer wieder heraus, dass Teilhabe für behinderte Menschen bedeutet, selbst entscheiden zu können, ob sie gemeinsam mit Behinderten oder mit Nicht-Behinderten Sport treiben wollen. Die ehemalige Inklusionsmanagerin unseres Verbandes, die selbst behindert ist, hat immer gesagt: Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch mit Behinderung entscheiden kann, wo er unterwegs sein will. Man muss die Wahlmöglichkeit bieten.

Wie lebt Ihr Sportverband Inklusion?

Wir sehen uns als christlich-werteorientierter Sportverband und ich muss sagen: Das Sporttreiben von Behinderten und Nicht-Behinderten war bei uns schon lange ein Thema, bevor der Begriff Inklusion durch die UN-Behindertenrechtskonvention 2009 einem breiten Publikum bekannt geworden ist. Unser Leitmotiv lautet „Sport um der Menschen willen“ – es war für uns immer wichtig, Sport für alle Menschen unabhängig von ihrer körperlichen Voraussetzung oder ihrer Leistungsfähigkeit anzubieten. Die Hauptsache ist, man hat Spaß miteinander.

In vielen DJK-Vereinen gibt es Sportangebote für Menschen mit



▲ Elsbeth Beha, Präsidentin des DJK-Sportverbands, fände es sinnvoll, wenn die Paralympics zeitgleich mit den Olympischen Spielen stattfinden würden. Foto: KNA

und ohne Behinderung. Die Rahmenbedingungen sind in den einzelnen Vereinen sehr unterschiedlich. Bei den Rahmenbedingungen für Inklusion denkt man vielleicht an Barrierefreiheit, in erster Linie vermutlich an räumliche Barrierefreiheit. Aber es gibt auch eine Barrierefreiheit, die in den Köpfen und Strukturen erstmal ankommen muss.

Haben Sie konkrete Beispiele?

Wir haben ein Projekt unter dem Motto „Nur wer es versucht, kann es verstehen“. Damit wollen wir den Vereinen das nötige Handwerkszeug geben, damit sie sich für Menschen mit einer Behinderung öffnen können und ihnen signalisieren: „Bei uns in unserem Verein bist du willkommen, hier kannst du deinen

Sport betreiben, hier kannst du Gemeinschaft finden.“

Außerdem haben wir inklusive Freiwilligen-Teams. Sogenannte Volunteers sind ja überall notwendig, wenn es um Großveranstaltungen geht. Ein Tandem aus einem Menschen mit und einem ohne Behinderung unterstützt Sportveranstaltungen. Auch in unseren Lehrgängen für Übungsleiter und Trainer ist Inklusion als Modul fest verankert. Und unser großes Highlight, das DJK-Bundessportfest, findet inklusiv statt.

Wie schätzen Sie die Rahmenbedingungen für Menschen mit Behinderung ganz allgemein im Breitensport ein?

Das ist schwer einzuschätzen. Es gibt den großen Deutschen Behindertensportverband, der sehr fortschrittlich ist und seinen Mitgliedern ein breites Spektrum anbietet. Außerdem gibt es den Gehörlosensportverband und die Special Olympics, wo Menschen mit geistiger Behinderung ihren Sport betreiben. Diese Verbände kümmern sich nicht nur um Spitzensport. Bei den normalen Sportvereinen gibt es ganz viele, die sich mit dem Thema Inklusion befassen, aber auch ganz viele, wo Sport für Menschen mit Behinderung nicht stattfindet.

Sie haben den Spitzensport angesprochen. Wie steht es um Inklusion im Spitzensport? Was sind Ziele für mehr Inklusion?

Die Reform der Spitzensportförderung vor einigen Jahren war ein

großer Schritt nach vorne, was die Gleichbehandlung von olympischen und paralympischen Sportlern angeht. Die Paralympics-Sportler gehören genauso zum „Team Deutschland“ und erhalten die gleichen Prämien wie die nichtbehinderten Sportler. Das war in den früheren Jahren nicht so.

Wünschenswert wäre es aus meiner Sicht, wenn die beiden Veranstaltungen gleichzeitig stattfinden könnten. Dann würden die Paralympics eine wesentlich größere Aufmerksamkeit erfahren, vor allen Dingen medial. Wir sind da zwar mittlerweile schon einen großen Schritt vorangekommen, aber die Berichterstattung und Fernsehübertragung der Paralympics ist noch lange nicht auf demselben Niveau wie bei den Olympischen Spielen. Der Inklusionsgedanke würde bei gemeinsamen Spielen natürlich auch wesentlich mehr transportiert. Also insofern: Man hat schon viel getan, aber es ist noch Luft nach oben.

Wie schauen Sie auf die Winterspiele in Peking?

Ich würde mir natürlich wünschen, dass die Paralympics auch in die chinesische Gesellschaft wirken, beispielsweise dass dadurch der Blick auf Inklusion und Menschen mit Behinderung geschärft wird. Ansonsten glaube ich nicht, dass es von chinesischer Seite Unterschiede zwischen den Olympischen und den Paralympischen Spielen gibt: Corona und die chinesischen Vorgaben treffen wohl alle gleichermaßen. Persönlich denke ich manchmal: Corona kommt China gerade gelegen, dann können sie die ausländischen Gäste unter dem Mäntelchen des Coronavirus von der Gesellschaft fernhalten.

Das ist ja nochmal ein ganz anderes Thema: Ich glaube, alle würden sich etwas ganz anderes wünschen, wenn es um die Vergabe von solchen großen Sportveranstaltungen geht: Man muss einfach viel mehr auf die ethisch-moralischen Grundsätze schauen. Interview: Nicola Trenz



▲ Anna-Lena Forster startet bei den Paralympischen Spielen in Peking in den Disziplinen Abfahrt, Riesenslalom, Slalom, Super-G und Super-Kombi. Bei den Winterspielen 2018 gewann die Monoskibobfahrerin in der Super-Kombination und im Slalom die Goldmedaille. Foto: Imago/Ralf Kuckuck

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor e. V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ An der Südseite von Helgoland erinnert ein gewaltiger Sprengkrater, der „Kringel“, an die Zerstörungen durch die Briten.

Vor 70 Jahren

Eine Insel kehrt heim

Großbritannien gibt Helgoland an die Bundesrepublik zurück

Bereits in der Nacht zuvor hatten auf See ungewöhnliche Signalfire in den Helgoländer Farben Grün, Rot und Weiß das Ereignis angekündigt – Fischer hatten damit ihrer Freude Ausdruck verliehen. Wenige Stunden später, am 1. März 1952, wehten am Südhafen der Insel die Flaggen der Bundesrepublik, Schleswig-Holsteins und Helgolands – der Schlusspunkt einer dramatischen Geschichte.

Von 1714 bis 1807 stand die Insel unter dänischer Herrschaft, danach wurde sie von den Briten eingenommen, die Napoleons Kontinentalsperre umgehen wollten. Ab den 1830er Jahren entwickelte sich Helgoland zu einem beliebten Seebad und frühen Touristenmagneten. 1890 traten die Briten durch den Helgoland-Sansibar-Vertrag ihre Kronkolonie an das Deutsche Reich ab.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatten alle zivilen Bewohner die „Seefestung“ mit ihrem U-Boot-Stützpunkt und ihren Kanonentürmen zu verlassen. Durch den Versailler Vertrag entmilitarisiert, wurde Helgoland ab 1935 unter den Nazis abermals zum Marinehafen ausgebaut, die Felsen mit Bunker- und Tunnelanlagen ausgehöhlt. Ab Dezember 1939 flog die britische Luftwaffe erste Bombenangriffe auf die Insel. Mit fast 1000 Bombern legte sie Helgoland am 18./19. April 1945 in Schutt und Asche: 285 Menschen starben. Daraufhin wurden die Insulaner komplett aufs Festland evakuiert. Zuvor hatte eine mutige Widerstandsgruppe um Georg Braun versucht, Kontakt zu den Briten herzustellen und die Insel kampfflos zu übergeben – sie wurden jedoch verraten, von der Ge-

stapo verhaftet und fünf Widerstandskämpfer hingerichtet.

Am 11. Mai 1945 besetzten die Briten Helgoland ein weiteres Mal in seiner Geschichte. Auf der menschenleeren Insel stieß man fast überall auf Munition, Waffen und Bunkeranlagen. In der Operation „Big Bang“ wollten die Briten am 18. April 1947 um 13 Uhr alle Alllasten vernichten: In der gewaltigsten nicht-nuklearen Explosion der Weltgeschichte zündeten sie an verschiedenen Stellen Helgolands rund 6700 Tonnen Sprengstoff.

Eine kilometerhohe Rauchwolke stieg in den Himmel. Dabei nahm man in London die Zerstörung der Insel zumindest billigend in Kauf. Das kleine Eiland überstand die Katastrophe, verlor aber 70000 Quadratmeter Fläche. In den Folgejahren nutzte die britische Luftwaffe das Sperrgebiet für Bombenzielübungen.

Bemühungen um eine Rückgabe an Deutschland, in die etwa die Vereinten Nationen und der Papst einbezogen waren, verliefen im Sande, bis kurz vor Weihnachten 1950 zwei Heidelberger Studenten die leere Insel „besetzten“, um für eine Rückgabe sowie für ein friedliches Europa und gegen die Wiederbewaffnung zu demonstrieren. Weitere „Besetzungsaktionen“ sorgten für Schlagzeilen in der Weltpresse, und so forcierte auch der Bundestag ab Januar 1952 die Forderungen nach Restitution.

Am 1. März 1952 endete im Beisein von Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Friedrich-Wilhelm Lübke die britische Besatzungsherrschaft. Auf dem Festland läuteten alle Kirchenglocken. Die Insulaner durften zurückkehren. Bis heute ist der 1. März auf Helgoland ein Feiertag.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. Februar Gerlinde, Dionysius

Johnny Cash († 2003) hätte in diesem Jahr seinen 90. Geburtstag begangen. Bekannt ist der US-amerikanische Country-Sänger, Songschreiber und Schauspieler durch sein Album „At Folsom Prison“, das bei einem Konzert im Gefängnis aufgenommen wurde, oder die Hits „Ring of Fire“ und „I Walk the Line“.



27. Februar Gabriel Possenti, Markward

Vor 130 Jahren meldete Rudolf Diesel in Berlin ein Patent auf den Dieselmotor (Foto unten) an. Er war robuster als der Ottomotor, konnte preiswerteres Schweröl verbrennen und hatte einen besseren Wirkungsgrad. Nach dem Freitod des deutschen Maschinenbauingenieurs begann der Siegeszug seines Motors.

28. Februar Daniel Brottier, Romanus u. Lupizinus

Karl Ernst von Baer gilt als einer der bedeutendsten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts. Der baltische Mediziner, Naturforscher und Forschungsreisende entdeckte etwa die menschliche Eizelle. Von Baer erblickte 1792 das Licht der Welt.

1. März Albin, Roger

Zwei Mal war Yitzchak Rabin Ministerpräsident von Israel. Seine zweite Amtszeit endete abrupt mit seiner Ermordung. Für seinen Einsatz für den Frieden im Nahen Osten erhielt er 1994 mit seinem



damaligen Außenminister Schimon Peres und dem ersten Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde, Jassir Arafat, den Friedensnobelpreis. Heute wäre Rabin 100 Jahre alt geworden.

2. März Agnes von Böhmen, Grimo

Ein schwieriges sozialpolitisches Klima hatte Roderick Maclean 1882 wohl dazu veranlasst, auf die britische Königin Victoria ein Attentat zu verüben – sie überlebte. Da die Regierung die gesellschaftlichen Zustände im Volk kleinhalten wollte, wurde dem Täter vor Gericht „geistige Zerrüttung“ statt ein politisches Motiv bescheinigt.

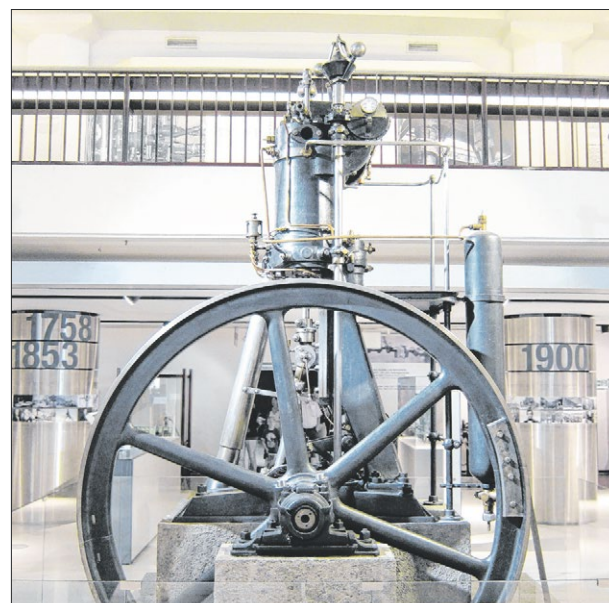
3. März Katherine Drexel, Friedrich

„Ich fühle, dass der Tag kommt, an dem Drähte in jedes Haus gelegt werden, wie Wasser oder Gas. Und Freunde werden sich unterhalten, ohne ihre Häuser verlassen zu müssen“, schrieb Alexander Graham Bell seinem Vater, als er das Patent für sein weiterentwickeltes Telefon erhielt. Der britisch-US-amerikanische Erfinder und Großunternehmer kam vor 175 Jahren zur Welt.

4. März Kasimir, Rupert von Deutz

In Berlin wurde 1922 der expressionistische Stummfilm „Nosferatu – eine Symphonie des Grauens“ uraufgeführt. Der erste Dracula-Streifen prägte das Genre des Horrorfilms. Zur Premiere, an die sich ein Kostümball anschloss, erschienen viele Gäste in Biedermeierkostümen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Nachdem Rudolf Diesel das Patent auf „Arbeitsverfahren und Ausführungsart für Verbrennungskraftmaschinen“ erhalten hatte, entwickelte er in der Maschinenfabrik Augsburg (MAN) den Hochdruckverbrennungsmotor. Das Deutsche Museum München zeigt den ersten funktionsfähigen Einkolben-Dieselmotor aus dem Jahr 1896.

SAMSTAG 26.2.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Gegenwind für Viktor Orbán.** Kulturkampf in Ungarn. Doku.
 20.15 ARD: **Nie zu spät.** Ein Macho alter Schule muss sich eine Woche lang um seine drei Kinder aus drei verschiedenen Ehen kümmern. Komödie.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler.
 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Gehören wir zusammen? Kriterien der Partnerwahl. Ehevorbereitungskurs.

SONNTAG 27.2.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Stadtpfarrkirche Sankt Michael in Schwanenstadt. Zelebrant: Pfarrer Helmut Part, der als Gehörloseeelsorger den Gottesdienst auch in Gebärdensprache hält.
 19.30 ZDF: **Giganten der Kunst.** Vincent van Gogh. Porträt.
 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Glaube, Hoffnung, Schmerz. Zum 90. Geburtstag von Johnny Cash.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Offenen Kirche Mutter vom Guten Rat, Frankfurt. Zelebrant: Pfarrer Werner Portugall.

MONTAG 28.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 MDR: **Die Feuerzangenbowle.** Komödie mit Heinz Rühmann.
 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dominik Frey, Baden-Baden. Täglich bis einschließlich Samstag, 5. März.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Kunst des Helfens. Notwendigkeit und Herausforderungen, für andere da zu sein.

DIENSTAG 1.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Bier Royal.** Nach dem Tod von Brauereichef Franz streiten sich seine Frau und seine Tochter aus erster Ehe um die Nachfolge. Komödie.
 22.15 ZDF: **37 Grad.** Der Traum vom kleiner Wohnen. Abenteuer Tiny House.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mist gebaut? Der Bausektor und die Klimaziele.

MITTWOCH 2.3.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Fastenzeit – Anders leben, aber wie?
 19.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** zum Aschermittwoch aus dem Salzburger Dom.
 20.15 Arte: **Der Mann aus dem Eis.** Die Öztaler Alpen vor über 5000 Jahren: Bei der Rückkehr von der Jagd findet Kelab seine ganze Sippe ermordet vor. Er will Rache. Abenteuerfilm.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Hinterkaifeck. Mysteriöser Mehrfachmord auf einem bayerischen Einödhof vor 100 Jahren.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Du sollst nicht – oder doch? Von Geboten, Verboten und Gemein-Sinn.

DONNERSTAG 3.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Faszination Wasser.** Doku über die Ostsee und die Nordsee.
 22.40 MDR: **Konkurrenzkampf mit Kinderwagen.** Mütter unter Druck.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Long Covid. Corona-Spätfolgen rücken das Chronische Fatigue-Syndrom in den Fokus.

FREITAG 4.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Fremde Heimat Serbien.** Abschiebung ins Nichts. Reportage.
 20.15 3sat: **Schwabenkinder.** Tirol Ende des 19. Jahrhunderts: Die Not zwingt Kaspars Vater, seinen neunjährigen Sohn zum Arbeiten nach Schwaben zu schicken. Drama.
 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Neue Lieferketten. Podcast-Serie über die Kleidungsindustrie.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Hardy Brackmann

Rätselhafte Verbrechenserie

Als Daniel (Joel Basman, im Bild mit Yasin Boynuince) einen Lebensmittelladen überfällt, löst das eine fatale Kettenreaktion aus: Ein achtjähriger Junge verschwindet und ein Umschlag mit viel Geld wechselt den Besitzer; eine Clique junger Menschen versucht, eine Leichtsinnigkeit mit unabsehbaren Folgen wiedergutzumachen; ein vorbestrafter Vater will sich reinwaschen und die Personalchefin eines Großkonzerns tut alles, um ihren Niedergang zu vertuschen. Das ZDF strahlt die sechs Folgen der Krimiserie „Der Überfall“ an folgenden Terminen aus: 4.3. (21.15 Uhr), 5.3. (21.45 Uhr), 11.3. (21.15 Uhr), 12.3. (21.45 Uhr), 18.3. (21.15 Uhr) und 19.3. (21.45 Uhr).

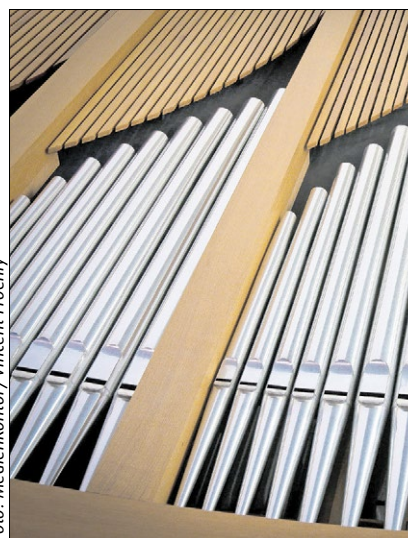


Foto: MedienKontor/Vincent Froehly

Ein Instrument für die Ewigkeit

Sie erklingen in Kirchen, Konzerthäusern und manchmal auch in Synagogen: Orgeln scheinen mit ihren mächtigen Klängen Himmel und Erde fast miteinander zu verbinden. „Eine Orgel stirbt nicht“, sagen die Orgelbauer, „sie ist für die Ewigkeit gedacht.“ Und gerade deshalb ist sie für viele bis heute die „Königin der Instrumente“. Besonders viele Orgeln gibt es im Elsass – insgesamt 1250 Stück. Sie zu bauen, zu warten und zu restaurieren, ist seit Jahrhunderten eine Kunst. Die Geo-Reportage „Land der Orgeln“ (Arte, 26.2., 19.40 Uhr) nimmt die Zuschauer mit auf eine Reise in den Nordosten Frankreichs.

Nationalparks in USA feiern Geburtstag

Fauchende Geysire, brodelnde heiße Quellen und wilde Tiere wie Bären und Wölfe: Diese Naturschönheiten und noch viel mehr hat der Yellowstone-Nationalpark in den Rocky Mountains zu bieten. Nur wenige Orte auf der Welt sind so atemberaubend wie Yellowstone. Schon früh erkannte man das und so wurde er als erster Nationalpark der Welt unter Schutz gestellt. 150 Jahre später gibt es in den USA 63 Nationalparks. In der Reportage „Amerikas beste Idee“ (Arte, 26.2., 20.15 Uhr) werden einige dieser spektakulären Naturwunder vorgestellt. Dank modernster Aufnahmetechniken wird der Film zu einem visuellen Erlebnis auf höchstem Niveau.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Gitarre lernen leicht gemacht

Die „prima“ Gitarrenschule ist logisch und progressiv aufgebaut und legt nach dem Durcharbeiten den Grundstein, sich in den vielfältigen Stilrichtungen des Gitarrenspiels weiterzuentwickeln.

Es beginnt mit dem Daumenanschlag auf leeren Saiten, die zunächst mit Zahlen beziffert sind. So können gleich zu Beginn bekannte Lieder begleitet und fast nebenbei das rhythmische Gefühl geschult werden. Die Notenkenntnisse werden Schritt für Schritt vermittelt und in vielen Liedern und Übungen gefestigt und auch nach dem Erlernen neuer Inhalte immer wieder aufgegriffen. Und das Besondere: Der Kurs für die Schule ist komplett auf Youtube zu finden.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 2. März

Über die Tassen aus Heft Nr. 6 freuen sich:
Heinrich Eherer, 84332 Hebertsfelden, **Jutta Leitenmaier**, 86500 Agawang, **Johanna Meier**, 93093 Donaustauf, **Klaus Niebauer**, 93189 Reichenbach.
 Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Film mit Sylvester Stallone	Ent-halt-samkeit	chin.-laotische Volksgruppe	Teil der Wohnung	▽	US-Schau-spielerin (Sydney)	Männer-name	▽	helle Sonnen-hülle	Kopf	▽	nicht diese, son-der-n ...	▽		
▷	▽	▽	▽		dt. Kardinal (†, Karl)	▷		▽						
alter Name von Thailand	▷			2	spani-scher Artikel	▷			sport-licher Wett-kämpfer		Gattin des Odys-seus			
Stamm-mann-schaft b. Sport	▷					Regie-begriff	▷				4			
▷			Gestalt bei Wagner											
Name mehrerer Päpste		jüd. Reli-gions-lehrer	▽					Fisch-marder			Kfz-K. Rhein-Kreis Neuss	▷		
Pas-sions-spielort in Tirol	▷		▽					Wind-schatten-seite	▷					Erzäh-lung von Jensen
antikes Reich im heutigen Jemen	▷	Angeh. einer islam. Glaubens-richtung											8	
▷								Gefäng-nis-raum			eine Sunda-insel			
schrill schimp-fen			franz. Name von Genf	▽	▽	bibli-scher Patriarch	Speichel	Abk.: Einfuhr-erklä-rung	Handy-Software (Kw.)	▷				
▷						das Unsterb-liche	▷	▽				An-rufung Gottes		
Abk.: Vereinte Nationen	▷		Gewebe-knoten	▷					Haus-halts-plan		ugs.: Rausch-gift	▽		
▷				7		ital. Rechts-gelehrter, † 1220		Boden-krume	▷					
hinwei-sendes Fürwort			lauter Ausruf			Bann, Ächtung	▷				Berg-stock in Grau-bünden	▷		
Schutz-patronin der Mütter		Teil eines Körper-organs	▷									3		
▷					US-Schrift-steller, † 1849	▷		Mensch um die Zwanzig	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Kostümbestandteil
 Auflösung aus Heft 7: **RADIESCHEN**

B	V	I		A	U		K
E	X	O	D	U	S		G
T	I	A	R	A		E	R
R	B		S	I	M	O	N
U	K	A	S				A
S	T	A					N
	N	B					L
K	U	B	A				A
S	A	T	A	N			P
S	E	A		D	C		F
U	A	N	D	R	E	A	S
S	A	L	V	E		A	R
L	I		I	N	R	I	M
Z	I	N	S	E	N	I	T
E	E		E	G	O		A
U	N	I	S		E	L	A

„Versteck dich! Herrchen will unbedingt als Indianer zum Kostümball und braucht noch ein paar Requisiten!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Moritz



Von Moritz erfuhr ich am Telefon. So nannte ich ihn meine Frau. In Wirklichkeit hieß er bestimmt ganz anders. Aber das werden wir, zu meinem großen Bedauern, wohl nie erfahren.

Ich möchte aber nicht vorgreifen und von vorn erzählen, wie die Geschichte mit Moritz begann. Ich war Freitagnachmittag noch im Büro. Das Telefon summte schon zum fünften Mal, als ich den Hörer abnahm. Noch bevor ich mich melden konnte, sagte meine Frau so leise, dass ich sie kaum verstehen konnte: „Moritz ist auf der Terrasse.“

Ich hatte keine Ahnung, wer Moritz war. Meine Frau hatte ihn vorher noch nie erwähnt. Und überhaupt, was hatte er auf der Terrasse zu suchen? „Moritz“, wiederholte ich. „Von wem sprichst du? Wer ist Moritz und warum flüsterst du?“

„Ich möchte ihn nicht erschrecken“, antwortete sie. „Ich habe ihm etwas zu essen gegeben.“ Ich war mir jetzt nicht mehr sicher, ob die Anruferin am anderen Ende der Leitung wirklich meine Frau war. „Wem hast du etwas zu essen gegeben?“, fragte ich vorsichtshalber. Und die Stimme, die antwortete, gehörte tatsächlich meiner Frau.

„Moritz. Er war schon am Vormittag einmal im Garten. Ich habe ihn vom Küchenfenster aus gesehen. Er schlich unter den Obstbäumen



herum.“ „Warum hast du nicht die Polizei gerufen?“, wollte ich wissen. Eine Weile war Schweigen am Telefon, dann antwortete meine Frau entrüstet: „Die Polizei? Wegen einer Katze, die auf einen Baum klettert und Vögel fangen will? Das meinst du doch nicht im Ernst.“

Ich schluckte. „Moritz ist eine Katze?“, fragte ich nach. „Und die Katze ist jetzt bei uns und du fütterst sie. Dann wird sie nicht mehr gehen!“ „Er hat Hunger. Würde er sonst versuchen, Vögel zu fangen?“

„Katzen haben einen natürlichen Jagdtrieb“, antwortete ich. „Mäuse und auch Vögel gehören zu ihren bevorzugten Beutetieren. Und das

sicher nicht nur, weil sie Hunger haben.“ „Bringst du auf dem Heimweg Katzenfutter mit?“, fragte meine Frau, ohne auf meine Einwendungen einzugehen. „Ja“, antwortete ich. „Natürlich bringe ich Katzenfutter mit.“

So erfuhr ich von Moritz, einer Katze, die in Wirklichkeit, wie ich am Abend sehen konnte, ein alter Kater war, der von meiner Frau auf der Terrasse gefüttert wurde. Ich hatte kein gutes Gefühl dabei. Unsere Nachbarn waren nicht gut auf Katzen zu sprechen. Ich wollte keinen Ärger mit ihnen.

Auf dem Heimweg kaufte ich am Abend nur eine Dose Katzenfutter.

Ich hatte gehört, dass Katzen nur dem die Treue halten, der sie füttert. Ich wollte mit meiner Frau darüber sprechen.

An diesem Abend nahm ich den Weg von der Garage in das Haus über die Terrasse. Ich sah Moritz sofort. Er lag zufrieden auf meiner guten Autodecke direkt vor der Balkontüre. Als er mich erblickte, öffnete er nur kurz das linke Auge und beachtete mich dann nicht mehr weiter. Er hatte ein grau-schwarzes geflecktes Fell und den typischen, kantigen Schädel eines Katers. Auf mich machte er einen gut ernährten und gepflegten Eindruck. Wie ein heimatloser, hungriger Straßenkater sah er nicht aus.

„Du hast nur eine Dose Katzenfutter mitgebracht?“, stellte meine Frau enttäuscht fest.

Ich erklärte ihr, dass wir Moritz nicht behalten konnten und führte alle Gründe auf, die mir auf der Heimfahrt eingefallen waren.

Am nächsten Tag erkundigte ich mich in der weiteren Nachbarschaft, ob dort ein Kater abgängig war. Leider waren alle meine Bemühungen nicht erfolgreich. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nochmals Futter für den Kater zu kaufen und zu hoffen, dass irgendjemand den Kater vermissen würde. Mein Hoffen war vergebens. Wir haben Moritz noch immer.

Text: Paul Szabó; Foto: gem

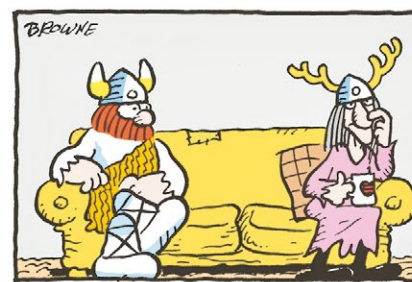
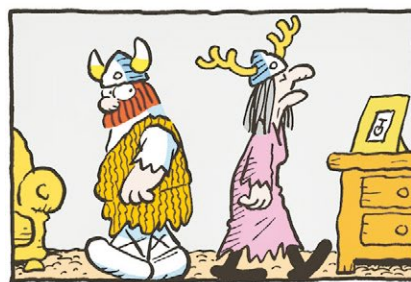
Sudoku

8		3	1	5	7			
6	1	9	5	3	6			
5			4	2	6			
	2		1	7	3	5		
1	9	7	5					
	8		6	7	2	4	1	
		3	5	8	2	9	1	
2	5	8	1	9	7	3		
		4	4	3		7	8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

				5	4	8		7
8	4	6						
	7			9	6	3		
4			7	6				5
	6	9	4					8
3	5	7						1
			1	8				3
7		5				2		8
				2	9			4



Hingesehen

Trotz der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie haben 2021 mehr als 1,2 Millionen Gäste die bayerischen Wahrzeichen besucht. Das von König Ludwig II. erbaute Neuschwanstein sei dabei wieder das meistbesuchte Schloss bundesweit gewesen, teilte Finanz- und Heimatminister Albert Füracker (CSU) in München mit. Über 178 000 Menschen hätten die Möglichkeit genutzt, Neuschwanstein in den aktuell coronabedingt sehr kleinen Führungsgruppen „ganz exklusiv“ zu erleben. *KNA/Foto: gem*



Wirklich wahr

Die israelische Fluglinie El Al will ein Pilotprogramm zu festen Zeiten für das gemeinschaftliche Gebet auf ihren Flügen starten. Damit soll auf wiederholte Beschwerden von Fluggästen reagiert werden, die sich von nichtregulierten Gebetsversammlungen in den Flugzeuggängen gestört fühlten. Die jeweiligen Gebetszeiten sollen durch das Kabinenpersonal zu Beginn jedes Fluges bekanntgegeben werden. Die Gebete



sollen dann nach dem Essen im hinteren Flugzeugteil abgehalten werden dürfen.

Religiöse Juden beten dreimal am Tag. Zwar haben sich einige führende Rabbiner dafür ausgesprochen, die Gebete während eines Fluges im Sitzen zu sprechen.

Besonders strengreligiöse Juden versammeln sich jedoch trotzdem nach wie vor häufiger zum gemeinsamen Gebet in den Gängen der Maschinen. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

80

Prozent der Kinder und Jugendlichen fühlen sich wegen der Corona-Pandemie belastet. Allerdings hätten sich Lebensqualität und psychisches Wohlbefinden junger Menschen im Herbst 2021 durch das Öffnen von Schulen und Freizeitangeboten etwas verbessert, sagte die Leiterin der Studie „Corona und Psyche“ am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Ulrike Ravens-Sieberer. Im Vergleich zu der Zeit vor der Pandemie seien die Zahlen zwar immer noch hoch. Psychische Auffälligkeiten wie Ängstlichkeit und depressive Symptome seien jedoch leicht zurückgegangen.

Die Studie untersucht seit Mai 2020 die Folgen der Pandemie für Kinder und Jugendliche im Alter von 7 bis 17 Jahren. Die aktuellen Ergebnisse basieren auf einer dritten Befragung, an der im Herbst 2021 rund 1100 Kinder und Jugendliche sowie 1600 Eltern mittels eines Online-Fragebogens teilgenommen haben. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wem widmete Ludwig II. Schloss Neuschwanstein?

- A. seiner Mutter
- B. seiner Cousine Elisabeth von Österreich („Sisi“)
- C. Richard Wagner
- D. Franz Liszt

2. Neuschwanstein inspirierte das Logo von ...

- A. Apple
- B. Nestlé
- C. Coca Cola
- D. Disney

Heilsam für Leib, Seele und Geist

Die sieben Sakramente: Die Krankensalbung für den besonderen Beistand Gottes

„Nein danke, ich will noch nicht sterben.“ Mit diesen oder ähnlichen Worten wird das Angebot der Krankensalbung zuweilen noch heute abgewehrt. Viele Katholiken haben die im Jahr 1974 erfolgte Änderung nicht mitbekommen. Aus der „Letzten Ölung“, dem Sakrament für Sterbende, wurde die „Krankensalbung“: ein Sakrament für Kranke.

Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil war den Katholiken der „Versehgang“ in der Sterbestunde sehr wichtig. Nach dem Tod des Gläubigen wurde in den Kirchenbüchern eingetragen, dass er „mit den Sakramenten der Kirche versehen“ verstorben ist.

Am 4. Dezember 1963 verabschiedeten die Konzilsväter die „Konstitution über die heilige Liturgie“ (Sacrosanctum Concilium, kurz: SC). Darin heißt es, dass das Sakrament „besser ‚Krankensalbung‘ genannt werden kann“. Auch „ist der rechte Augenblick für ihren Empfang sicher schon gegeben, wenn der Gläubige beginnt, wegen Krankheit oder Altersschwäche in Lebensgefahr zu geraten“ (SC 73). Das Sakrament soll zu Beginn der Krankheit oder Altersschwäche gespendet werden, nicht an deren Ende.

Mehrmaliger Empfang

Weiter heißt es: „Die Zahl der Salbungen soll den Umständen angepasst werden; die Gebete, die zum Ritus der Krankensalbung gehören, sollen so revidiert werden, dass sie den verschiedenen Verhältnissen der das Sakrament empfangenden Kranken gerecht werden“ (SC 75). Das Sakrament kann mehrmals empfangen werden: bei einer erneuten schweren Erkrankung, bei Fortdauern der schweren Erkrankung und bei Verschlechterung der Erkrankung.

Die biblische Grundlage für diese Richtungsänderung sind die Verse aus dem Jakobusbrief: „Ist einer unter euch krank, dann rufe er die Ältesten der Gemeinde zu sich; sie sollen Gebete über ihn sprechen und ihn im Namen des Herrn mit Öl salben. Das gläubige Gebet wird den Kranken retten und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden begangen hat, werden sie ihm vergeben“ (Jak 4,14f.). Auch dort wird von Kranken gesprochen, nicht von Sterbenden.

So entstand ein neues Rituale, das 1974 in Kraft trat. Damit wur-

► Das Bild der Krankensalbung einer jungen Frau in einem Gemeindegottesdienst bringt die veränderte Sicht auf das Sakrament zum Ausdruck.

Foto: KNA



de offiziell aus der Letzten Ölung die Krankensalbung, aus dem Sakrament für die Sterbenden ein Sakrament für die Kranken. Dies war jedoch nicht nur eine neue Bezeichnung, auch die Intention änderte sich. Diesen Wandel in der Zielsetzung dieses Sakraments drückt das Segensgebet des Bischofs aus, das dieser in der Karwoche in der Chrisammesse über das Krankenöl betet:

*Herr und Gott,
du Vater allen Trostes.
Du hast deinen Sohn gesandt, den Kranken in ihren Leiden Heilung zu bringen.
So bitten wir dich: Erhöre unser gläubiges Gebet. Sende deinen Heiligen Geist vom Himmel her auf dieses Salböl herab.
Als Gabe deiner Schöpfung stärkt und belebt es den Leib.
Durch deinen Segen + werde das geweihte Öl für alle, die wir damit salben, ein heiliges Zeichen deines Erbarmens, das Krankheit, Schmerz und Bedrängnis vertreibt, heilsam für den Leib, für Seele und Geist.
Im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.*

Dass „Krankheit, Schmerz und Bedrängnis“ vertrieben werden sollen, hört sich nicht nach Sterbestun-

de an. Noch deutlicher wird das bei den Worten, dass es „heilsam für den Leib, für Seele und Geist“ sein möge.

Damit der Wandel von der Letzten Ölung zur Krankensalbung bei den Gläubigen ankommt, sollte in jeder Gemeinde mindestens einmal im Jahr ein Gottesdienst für Kranke angeboten werden. Viele von ihnen kamen aufgrund ihrer körperlichen Gebrechen schon seit Monaten oder Jahren

nicht mehr in die Kirche. Bei diesem Gottesdienst stehen sie mit ihrer Lebenssituation ganz im Mittelpunkt der Liturgie. Dabei kann die ganze Familie für den Kranken beten und auch jüngere Generationen durch den praktischen Vollzug den Stellenwert der „Krankensalbung“ erfahren. Während der Salbung können die Familienmitglieder dem Kranken als Zeichen der Verbundenheit ihre rechte Hand auf deren Schulter legen.

Wenn Kranke vor Ort keine familiäre Unterstützung haben, um zu diesem Gottesdienst in die Kirche gebracht zu werden, können engagierte Gemeindeglieder diese Aufgabe übernehmen. Dies lässt die Kranken erfahren, dass sie von der Gemeinde mitgetragen werden. Umgekehrt stärkt es durch den Vollzug die Solidarität mit den Kranken.

Bei dem eigentlichen Segensgebet macht der Priester dem Kranken mit dem Krankenöl ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Dabei betet er:

Durch diese heilige Salbung helfe dir der Herr in seinem reichen Erbarmen, er stehe dir bei mit der Kraft des Heiligen Geistes. Amen.

Es folgt die Salbung der beiden Handinnenflächen:

*Der Herr, der dich von Sünden befreit, rette dich,
in seiner Gnade richte er dich auf.
Amen.*

Sterbesegen statt Ölung

Für Sterbende folgte auf die Abschaffung der Letzten Ölung der Sterbesegen. Damit werden sie im Gebet und mit einer Segnung Gottes anempfohlen.

In zahlreichen Situationen ist die Krankensalbung anwendbar: bei schwerer Erkrankung, vor einer schwierigen Operation, Untersuchung oder Behandlung. Es sind Situationen, in denen die Menschen in besonderer Weise Gottes Beistand brauchen. Dies dürfen sie mit dem Sakrament der Krankensalbung erfahren. Pater Klaus Schäfer SAC

Pallottinerpater Klaus Schäfer war von 1999 bis 2014 Klinikseelsorger in Karlsruhe und ist seit 2017 Klinikseelsorger in Regensburg.

Die Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



Die ganze Schrift ist ein einziges Buch, das auf dasselbe Ziel – das göttliche Wort – zustrebt; das von dem einen Gott stammt und das von einem einzigen Geist geschrieben worden ist.
Rupert von Deutz

— DIE —
B I B E L
L E B E N
 TAG FÜR TAG

Sonntag, 27. Februar
Achter Sonntag im Jahreskreis
Wovon das Herz überfließt, davon spricht der Mund. (aus Lk 6,45)

Diese bekannte Redewendung ist biblischen Ursprungs. Und sie ist nachvollziehbar: Was mich zuinnerst prägt, merken andere mir an. Daher ist es so wichtig darauf zu achten, wie, von wem oder wovon mein Herz besetzt ist. Ich will Raum schaffen für Gottes Liebe.

Montag, 28. Februar
Ihr habt ihn nicht gesehen, und dennoch liebt ihr ihn. (aus 1 Petr 1,8)

Wie gerne würde ich Jesus von Mensch zu Mensch begegnen, sein Gesicht sehen, seine Stimme hören, seine Hand drücken! Ich kann es nicht. Und dennoch liebe ich ihn und weiß mich von ihm geliebt. Denn ich höre ihn in meinem Herzen sprechen: Ich bin das Ziel deines Glaubens, dein Heil.

Dienstag, 1. März
Deshalb umgürtet euch und macht euch bereit! Seid nüchtern und setzt

eure Hoffnung ganz auf die Gnade. (aus 1 Petr 1,13)

Heute ist Fastnachtsdienstag, morgen beginnt die Fastenzeit. Ich darf mich meines Lebens freuen und will doch auch jeden Tag die Hoffnung nähren, dass Gottes Gnade, seine ungeschuldete Liebe, mich trägt. So wird es gut, komme, was kommt.

Mittwoch, 2. März
Aschermittwoch
Lasst euch mit Gott versöhnen! Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade. (aus 2 Kor 5,20 und 6,2)

Paulus begreift die Erlösung des Menschen durch Christus als Versöhnung mit Gott. Er befreit den Menschen vom Festgelegt-Sein auf sich selbst. Ist also am Aschermittwoch alles vorbei? Die närrische Zeit schon. Anderes fängt an: Fastenzeit wird Versöhnungs- und Gnaden-

zeit, wo ich mich befreien und erneuern lasse.

Donnerstag, 3. März
Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst. (aus Dtn 30,19)

Wählen-Können und Entscheiden-Müssen gehören zum Menschsein. Gottes Weisungen zeigen den Weg zum Leben. Wählen und entscheiden muss der Mensch selbst. Ich will um des Lebens willen beherzigen, was Mose ausruft: „Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest; denn er ist dein Leben.“

Freitag, 4. März
Warum fasten wir, und du siehst es nicht? Warum tun wir Buße, und du merkst es nicht? (Jes 58,3a)

Die Fastenzeit fordert heraus. Weniger der Verzicht um der Figur willen ist gefragt; vielmehr ist gefordert, an die Wurzel meiner Haltungen zu gehen. Wo muss ich entschiedener dem Unrecht, der Unmensch-

lichkeit, dem Lebenshemmenden entgegengetreten? Das wäre ein nachhaltiges und bußfertiges Fasten – auch in den Augen Gottes.

Samstag, 5. März
Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. (Lk 5,31)

Wo sich Menschen selbstgerecht von offenkundig Gescheiterten abwenden, kann kein neues Leben wachsen und nichts heil werden. Da wird Schuld zementiert, statt das Wort der Vergebung zu sprechen. Jesus hingegen wendet sich den Sündern zu. Er öffnet Wege zum Neuwerden. Fühle auch ich mich angesprochen?



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Generalvikar im Erzbistum Hamburg.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.